

# Vermischte Geschichten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): - **(1820)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655519>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Gruß des hinkenden Boten, zum neuen Jahr 1820.

Ihr Lieben alle, grüß Euch Gott!  
So spricht zu Euch der hinkend Bote;  
Und lehrt mit seinem Stelzenbein  
Und Schnapsack wieder bey Euch ein.  
Er stellt sich mitten unter Euch,  
Recht breit und fest; und alsogleich  
Fangt er, so gut ers einmal kann,  
Euch das Neujahr zu wünschen an.

So wünsch' ich denn: zu Land und Stadt,  
Wer hungerig ist, der werde satt,  
Von Gottes guten Gaben.  
Der aber, der am vollen Tische  
Sich labt an Braten, Kuchen, Fisch,  
Soll — guten Magen haben.

Hast du des Glückes Bollgenuß,  
Und Geld und Gut im Ueberfluß,  
So brauch es wohl mit Freuden.  
Doch denk daß andre nackt und arm  
Hart neben dir, daß Gott erbarm!  
Jetzt eben Hunger leiden.

Hast du kein Liebes treues Weib  
Zu deines Lebens Zeit-Vertreib,  
So wolle Gott dir's geben.  
Dann mehre sich von Jahr zu Jahr  
Der muntern Kinder frohe Schar,  
Zu deiner Freud im Leben.

Und mangelt Geld dir, oder Gut,  
So gebe dir Gott frohen Muth,  
Und du bist dennoch König.  
Man wird vom Gelde doch nicht satt!  
Und wer ein fröhlich Mütchen hat,  
Der achtet Reichthum wenig.

Und wenn ihr einst am Ziele seyd,  
Je nun, so machet euch bereit  
Daß Ihr könnt fröhlich sterben!  
Ihr müßt ja fort! Doch, kann es seyn,  
So laßt ein Fäßchen guten Wein,  
Den hinkend Boten erben.

## Der Jahresregent.

Es bestand von Alters her der Glaube, und bestehet leider noch unter vielen Leuten, daß jedes Jahr unter den Planeten einen eigenen Regenten habe, der denn 365 Tage hier unten auf Erden Herr und Meister sey, und mit Land und Leuten handthiere nach seinem Gutdunken. Da war z. B. 1815 die Venus der irdische Jahresregent, und sollten ihm von Ländern besonders angehören, Oestreich, Liefland, Elfaß, Schweiz, Lothringen etc. etc. 1816 war der Mercurius am Regiment u. s. w. Ein andermal die Sonne, ein andermal Saturnus, und nach sieben Jahren sollte die Reihe wieder von vornen anfangen. Wie ist nun das?

Einmal kenne ich keinen andern irdischen Jahresregenten seit die Welt steht, als den der Himmel und Erde gemacht hat: der das Sternenheer ausführt am Himmel, wie ein Hirt seine Schaafe, und der weder vom

Saturn noch Merkur Hilfe braucht, um uns alle zu regieren mit Weisheit und Güte.

Welters ist die ganze Rechnung mit den irdischen Jahresregenten schon darum falsch, weil die Sonne kein Planet, sondern ein Fixstern ist; mithin nicht unter die Planeten gesetzt werden sollte, welche die Erde regieren. Hingegen ist die Erde selbst ein Planet, und sollte also blüthig in die Zahl der Jahresregenten gesetzt werden. Da nun aber weder das eine noch das andere geschehen ist, so folgt, daß das ganze Reglerwesen der Planeten — nichts ist.

Endlich ist's auch darum nichts, weil man gegenwärtig schon 11 Planeten kennt, statt 7, hat man in ältern Zeiten nun auf diese nichts bey dem irdischen Jahresregiment gerechnet, weil man von ihnen nichts wußte, so folgt wiederum, daß das ganze Gerede von den Planeten als Jahresregenten — nichts ist. — Folgende Tabelle mag Euch des weitern berichten.

Name des Planeten	Größe gegen die Erde.	Entfernung von der Sonne.	Zeit des Umlaufs um die Sonne.
1) Merkur.	$\frac{1}{16}$ unsrer Erde.	8 Millionen Meilen.	88 Tage
2) Venus	$\frac{4}{5}$ unsrer Erde.	15 idem idem.	224 Tage.
3) Erde, mit einem Mond	5400 Meilen im Umfang	20,854,500 idem.	365 Tage, 5 Stunden, 48 Minut. u. 48 Sekund.
4) Mars.	$\frac{1}{8}$ unsrer Erde.	32 Millionen idem.	1 Jahr und 312 Tage.
5) Vesta, entdeckt 1807	$\frac{1}{30}$ unsrer Erde.	52 idem idem.	3 Jahre und 212 Tage.
6) Juno entdeckt 1804	$\frac{1}{188}$ unsrer Erde.	57 $\frac{1}{2}$ idem idem.	4 Jahre 128 Tage.
7) Pallas, ist ent- deckt 1801.	$\frac{1}{37}$ unsrer Erde.	57 $\frac{1}{2}$ idem idem.	4 Jahre 219 Tage.
8) Ceres, ist entdeckt 1800.	$\frac{1}{15}$ unsrer Erde.	58 idem idem.	4 Jahre 220 Tage.
9) Jupiter, mit 4 Monden.	1331 mal so groß als die Erde	108 idem idem.	11 Jahre 314 Tage.
10) Saturn, mit 7 Monden.	940 mal so groß als die Erde.	199 idem idem.	29 Jahre 154 Tage.
11) Uranus, mit 8 Mond. entdeckt 1781	81 mal so groß als die Erde.	396 idem idem.	84 Jahre.

Gesetzt, also sie rechnen dort oben in jenen Planeten das Jahr nach dem Sonnenlauf wie wir, und ihr kommet einmal, etwa in einem Luftschiff hinauf in den Merkur, so steurt Euch schon innert einem Vierteljahr das Neujahrkindlein, also viermal dieweil hier unten einmal. Im Mars aber müßtet ihr schon 322 Tage länger drauf warten, als hier dabehin auf Erden. Kommt ihr endlich in den Uranus — (es ist aber weit, und wer unterwegs nicht hungern will, nimmt ein Paar Magenwürste und einen Schnaps mit) und ihr sehet dort einen alten grauen Mann an der Krücke, und fragt: wie alt ist der Greis? so werden sie euch sagen: Das Neujahrkindlein hat ihm schon einmal gesteuert, denn er ist schon jährig! Und das heißt denn nach unsrer Rechnung er hat schon 84 Jahre gelebt. — Ja! So ist's. —

### Lügen ist keine Kunst!

Wenn einer zu jeder Lüge die er hört pfeifen müßte, er müßte den ganzen Tag das Maul spizen. Aber es giebt Leute die so derb lügen, daß ein Blinder mit Händen greiffen kann, wie es gemeint ist. Hör Bruder Leipziger, sagt ein Handwerksputzschel zu seinen Kameraden, bist du auch in Italien gewesen! Das ist ein Land! Da hab ich in einem Garten eine Krautstaude gesehen, daß unser 16 Pürsche darunter am Schatten stehen konnten. Daß dich der T.. Bruder Schweinfurter! Das war eine große Krautstaude. Aber hör, ich hab in der Stadt London an einem Kupfer-Kessel arbeiten helfen, da haben unser Zwanzig dran zugeschlagen, und waren doch so weit auseinander, daß keiner den andern hören

mochte. — Na den Geier! Was wolltens dann den verdammten Kessel wohl brauchen? Je! Sie wolltens eben solche große italienische Krautstauden drinn kochen!

Hör doch, wie der Bauer dort schnarcht! O das ist nichts. Ich habe einmal in Westphalen, gleich hinter Nürnberg, wo der Rhein in die Donau fällt, in einer Herberge übernacht gelegen; da schiefen zwei Böhmen in der nemlichen Kammer, die schnarchten so fürchterlich, daß der eine immer die Kammerthüre aufsprenge, und der andere wieder zu, und so glengs die ganze Nacht. — Pfeif! Pfeif! wer pfeifen kann.

### Ein Gespräch über Armuth,

zwischen einem alten Schulmeister, einem Bauer und einem Tagelöhner.

**Tagelöhner.** Es wird jetzt aller Orten viel über die Armen geredet und geschrieben; es scheint man wolle die Armen ganz abschaffen, und hat doch zu allen Zeiten solche gegeben.

**Schulmeister.** Freylich hat es! Und ich denke es wird sie auch immer geben; denn es ist des Herren Wille so, und Salomo sagt: der Reiche und der Arme begegnen einander, der Herr hat sie beyde gemacht. — Es ist auch nicht um die Abschaffung zu thun, sondern nur darum, daß die Armuth nicht so sehr über Hand nehme, daß am Ende alles, auch die Reichen arm werden.

**Tagl.** Es schadete den reichen Bauern nichts, wenn sie endlich von ihrem Schmutz den Armen geben müßten.

**Bauer.** Mich dünkt, Toni, wir geben wahrlich genug von unserm Schmutz her

für Euch. Ihr aber fraget wenig darnach, woher die Steuern genommen werden, von denen ihr lebet. Ihr nehmet und esset, und kümmert euch nicht um die, welche es gegeben haben.

Schulm. Ja! Es ist allerdings so! Ich wills mit allen Schriften und Büchern beweisen, daß noch in den vierziger Jahren die Tellen nicht so viel Bagen betrogen, als sie an manchen Orten jetzt Kronen kosten. Wo will am Ende der Bauer das hernehmen.

Tagl. Das ist ihre Sache! Wenn sie's nicht mehr vermögen, so werden sie schon aufhören.

Schulm. Nun! und dann?

Tagl. Heh! — hm! so habens Sie's denn auch wie wir.

Bauer. Richtig! Aber habt ihrs darum denn besser? Wenn kein Reicher mehr ist, der Arbeit und Verdienst giebt, der Armentellen bezahlt, Almosen giebt, Schulen und Kirchen erhalten hilft, was wollt ihr Armen denn machen?

Tagl. Ihr Armen! Ihr Armen! Was kann ich dafür daß ich arm bin?

Schulm. Nichts, denn du bist von armen Aeltern geboren. Aber daß du so arm bist, ist doch größtentheils deine Schuld.

Tagl. Heh! wie so? wenn ich fragen darf, Herr Schulmeister.

Schulm. Darum, weil du auf Sammeln, Hausen und Sparen nichts hältst: immer so viel brauchst als du hast, nichts für die Zukunft sorgest, und sogar manches völlig überflüssig brauchst, daß du ersparen könntest.

Bauer. Ja, der Schulmeister hat vollkommen Recht. Besinne dich Toni, wie du mir selbst es vor zwey Jahren gemacht hast, wo ich deinem Kind Götti seyn sollte.

Ich sagte damals, den Dienst wolle ich dir wohl thun, aber du sollst kein Kindbettl Mahl geben. Weißt du was du mir geantwortet hast? Ich habe zu meinen fünf Kindern noch allemal eine Kindbette gegeben, und will bey'm sechsten auch eine geben. Willst du nicht Götti seyn, so laß es hocken. Das war deine Antwort.

Schulm. Sag mir einmal Toni, wie viel Rauchtaback brauchst du in einem Jahre?

Tagl. Alle Wochen doch nur ein Päckli, um 1 Bz.

Schulm. Das macht in einem Jahre doch schon zwey und fünfzig Bagen. Nimm nun noch den Feuerzeug, die Pfeifen, und was du an kostbarer Zeit damit verlierst, so macht das eine sehr große, ganz unnöthige Ausgabe, die du wohl ersparen könntest.

Tagl. Aber mit Verlaub, mein wohl gregirter Herr Schulmeister, Ihr tubacket doch selber, und da der alte Bauer auch. Warum soll ich nicht tubacken?

Schulm. Weil du's nicht vermagst! Ich habe Gottlob zu leben, und da der Aeti ist reich. Aber du mit deinen vielen Kindern, die meist im Bettel herum laufen, du vermagst das nicht. Das ist aber eben ein großer Fehler, und eine Ursache der überhand nehmenden Armuth, daß die Armen es den Reichen in allem gletch thun wollen, und doch dazu immer betteln.

Tagl. Es thuts bey'm T. . . . den Bauern wohl uns zu helfen.

Bauer. Und das ist ein anderer Fehler, daß ihr als Pflicht von uns mit Troß fordert, was ihr als Barmherzigkeit mit Demuth annehmen solltet. Man mag für euch thun, was man will, ihr seyd nie zufrieden. Es thäte bald Noth daß man Euch

wöchentlich Rüchli und Bratli dazu aus-  
theilte, und Wein bis genug. Ihr lebet  
gewiß sehr oft besser als die Bauern, deren  
Almosen ihr genießt.

Tagl. Ja! Ja! Ihr möchtet gerne die  
Leute mit Worten abspeisen, anstatt mit  
Geld. Und der Herr Schulmeister da will  
vielleicht gar den Leuten die Barmherzigkeit  
verleiden.

Schulm. Davor behüte mich Gott!  
Das will ich gar nicht. Aber prophezet  
will ich dir Toni, daß du und deines glei-  
chen ihre Liederlichkeit, Verschwendung und  
Trägheit so weit treiben werden, daß am  
Ende die Noth Euch einen Zwang auflegen  
muß, der Euch in diejenigen Schranken  
zurück weist, in die ihr als Arme von  
Gott und Rechtswegen gehört.

### Trau, schau wem!

Trau keinem Jud bey seinem End;  
Trau keinem Wolf auf weiter Heid;  
Trau keinem überfornen Fluß;  
Trau keinem falschen Judas Kuß;  
Trau keinem Wetter im April;  
Trau keinem Spieler bey dem Spiel;  
Trau keiner Katz bey ihrem Kosen;  
Trau keinem schmeichelnden Franzosen;  
Trau keinem Weib auf sein Gesicht,  
Und endlich — trau dir selber nicht.

### Die gelehrte Gesellschaft.

Der Schneider Fritz, und der Schuma-  
cher Ludi, und der Gemeindschreiber, sitzen  
mit dem Schärer und dem Schulmeister  
am Tisch im Wirthshaus zum grünen Esel.  
Allzumahl feine Herren, die gewest sind,  
oder gestudiert haben, so oder anders. Mei-

ne Herren, sagt der Gemeindschreiber, wir  
sind alle gebildete Leute. Laßt uns den  
übrigen Gästen zeigen, daß wir etwas ver-  
stehen. Es muß jeder einen Vers machen,  
und wer das nicht kann, muß einen Scho-  
pen zahlen. — Scharmant, rief der Schnei-  
der, der ehemals bey Meister Gefler in  
Bern gearbeitet hatte, und von dem mit poe-  
tischem Nervenfieber angesteckt war. Auch  
die andern waren zufrieden. So fieng der  
Schulmeister, der oben an saß, folgender  
Maßen an:

Grüß Gott ihr Herren und Gäste!  
Essen und trinken ist doch das Beste.

Und der Gemeindschreiber fuhr fort:  
Des Gefühles Schwüngen brausen göttlich  
in mir,

Durch des Herzens tränevolles Rosenrevier.  
Und der heißen Minne feuerfarbne Wonne,  
Leuchtet hellbrennend, feurig, heiß und  
verzehrend wie das Licht der Sonne.

Ja, hat der Schneider gesagt, das ist  
aus der höheren Kunst; ich gebs wohlfe-  
ler: ich heiße Fritz und bin leider  
Nicht ein Rathsherr, sondern ein Schneider,  
Und mache euch allen Hosen und andre  
Kleider.

Der Schumacher war ein Schalk, und  
sagte: ja verzehlt, ihr lieben Herren! Ich  
kann den Wein besser trinken als mit rei-  
men verdienen. Aber es galt nicht, er  
mußte dran. So räuspert er sich und sprach:

Ich werde nicht viel Flausen machen,  
Damit die andern mich auslachen.  
Bezahlt ihr die Uerte, ich trinke den Wein;  
Ich denke — das wird das Beste seyn.

O wetsch! Dachte der Schärer, nun  
ist's an mir, und wird die Uerte wohl an

mich kommen. Und seine Baken reuten  
ihn zum Voraus; daß er vor Angst nicht  
wußte, sollte er hauen oder stechen. End-  
lich nach langem Husten steng er an:

Ein Doktor — übet — eine gar große Kunst,  
Und verdient gar wohl allen Leuten —  
Dank — und Gunst.

Also war keiner in die Uerte kommen,  
und der Schärer wischte sich den Schweiß  
von der Stirne. Da wendet sich der Ge-  
meindschreiber an die Wirthin. Frau  
Wirthin, entweder eine Halbe umsonst,  
oder auch einen Reim! Zu dienen sagt diese,  
macht einen Knix, und sagt:

Ihr Herren es thut mir wahrlich leid,  
Aber ihr seyd allzumahl nicht gscheid.

### Schneider-Lied

am Lichtbraten zu singen.

Erkennt ja meines Standes Ehr!  
Wie stühndts um Euch, wenn ich nicht wär?  
Ihr gienget, wie zu Rains Zeiten,  
Im Schafpelz oder Bärenhäuten;  
Kein Winterrock, kein Sommerkleid  
Bedeckte Euch mit Ehrbarkeit.

Durch meine Kunst als Zierde nützt,  
Was Euern Leib vor Kälte schützt.  
Wie sichs gezeimt, nach Stand und Bürden,  
Kleid' ich den König und den Hirten;  
Auch Priester-Kragen und Gewand,  
Erstunt mein Kopf, schast meine Hand.

Ist denn nicht manches Kriegers Kleid,  
Was ihm des Helden Ansehn leiht?  
Schon unsere weisen Alten sprachen  
Mit Recht, daß Kleider Leute machen.  
Und so ist's in der besten Welt,  
Bis auf den heut'gen Tag bestellt.

Den Knaben mach' ich schon zum Mann,  
Der Mädchen Herz erobern kann.  
Dem Bräut'gam geb' ich seine Würde,  
Der Braut die schönste Hochzeit Zierde!  
Die Gäste stuz' ich, nach dem Lauf,  
Der Mode, zum Entzücken auf.

Wenn sich ein Ehezwist entspinnt —  
Man weiß ja wohl wie Weiber sind —  
Madam ist krank! Nichts helfen Pillen:  
Ich kann das Uebel leichter stillen.  
Ein neues wohlgemachtes Kleid,  
Wirkt neue Lieb' und Zärtlichkeit.

Die Häßliche verschönt mein Fleisch,  
Ja ich verjünge noch den Greis.  
So kann ich allen Menschen nützen,  
Und froh auf meiner Werkstatt sizen.  
Bis mir der Lebensstaden reißt,  
Und Meister Tod mich feyern heißt.

### Die Patrouille.

Sag Patrouille, und denk: das ist  
welsch! Also weiter. Im Frühjahr 1818.  
werden die Landwehr-Grenadier nach Bern  
in die Garnison berufen, und einer davon  
wird als Patrouille vom Wachtmeister zum  
untern Thor geschickt. Werr da? ruft  
die Schildwache mit starker Stimme. Der  
ehrlliche Hans mochte das in seinem Leben  
nicht oft gehört haben. Er erschrickt, und  
anstatt zu antworten: Patrouill! Ruft er  
mit spottender Stimme: Hans von  
Baulen von Guggisberg! Die  
Schiltwache ruft nun: Korporal raus!  
Hans von Baulen von Guggisberg ist da.  
Und der hinkende Bote braucht wohl nicht  
viel vom Gelächter zu erzählen. Aber  
Hans von Baulen meinte: Seh! i han  
g'meint i mies myn Namen angän! I ha

einisch myr Liebsten es Pfeister yng'schlage,  
un ha selbsmahl o mtefe myn Namen  
angän!“

### Der war ein Schweizer!

Als General Reding am 2. May 1798.  
zum Kampf nach Rothenthurm eilte, strit-  
ten die zurückgelassenen Schweizer wie Hel-  
den. Einer wurde von den Franzosen ganz  
umringt. Sie ließen ihm die Wahl, ih-  
nen einen Bergpfad zu zeigen, um einem  
Haufen Schweizer in den Rücken zu kom-  
men, oder zu sterben. Ruhig sah er in  
die Mündungen der ihm vorgehaltenen Ge-  
wehre, und antwortete: Den Weg  
kenne ich wohl, aber euch zeige  
ich ihn nicht. Und — die Franzosen —  
erschossen ihn! Wahrlich er starb den ehren-  
vollen Tod des Helden; sie aber morden  
ten ihn.

### Der Kosak und der Franzose.

Im September 1799. wurden, wie  
bekannt, die Franzosen von den Russen  
aus dem Urseren-Thale, am Fuße des Gott-  
hards, vertrieben, und die ruinierte Teu-  
felsbrücke mit Balken, die durch Offiziers-  
Schärpen zusammen gebunden waren, wie-  
der gangbar gemacht. Viele hundert gefal-  
lene Krieger beider Nationen sturzten in die  
schrecklichen Felsenschlünde. Nach Verja-  
gung der Franzosen hörte in der folgenden  
Nacht einer der hier auf der Wache stehen-  
den Kosaken ein Wimmern in der Tiefe  
des Reußschlundes. Der Kosak klettert  
mit Lebensgefahr herab, und findet in der  
Tiefe von 200 Fuß einen jungen französi-  
schen Offizier, welcher so zerschellt war,

daß er sich auf keinem Bein erhalten konnte.  
Der Kosak befestigt mit seinem Säbelskup-  
pel den Unglücklichen auf seinem Rücken,  
und klettert wieder hinauf. Ein Felsstück  
welcht unter seinem Fuße weg: er stürzt  
mit seiner Last wieder weit hinab, und  
schlitzt sich eine lange Wunde in den Schen-  
kel. Ein anderer hätte längst mehr als  
genug gehabt, und gedacht: „Ich will  
kein Narr seyn, und um anderer willen  
mich in Gefahr begeben.“ Aber der Ko-  
sak dachte nicht so. Er ließ seinen Gefunde-  
nen nicht fahren, sondern arbeitete sich mit  
unsäglich Mühe hinauf, bis an den  
Rand des Abgrundes. Hier nahm sich der  
wachhabende Offizier des verwundeten Fran-  
zosen an, der nach Glanz gebracht und völ-  
lig geheilt wurde. Das heißt doch recht:  
liebet eure Feinde! —

### Ein Gegenstück.

Ein Kosaken-Offizier stand, nach dem  
Einzug der Allirten in Paris, eines Tages  
auf der Strasse. Ein französischer Offizier  
drängte sich an ihn, und trat ihm auf den  
Fuß. Er zog ihn zurück, und ahnete nichts  
Arges. Als es zum zweyten Mal geschah;  
wurde er zwar unwillig, achtete jedoch  
nicht darauf. Der Franzose lehrte nun  
zum dritten Mal zurück, und trat ihn  
etwas derber. Jetzt verstand ihn der Ko-  
saken-Offizier, und gab ihm eine Ohrfeige,  
daß er zu Boden taumelte. Es erfolgte  
sogleich von Seite des Franzosen eine Aus-  
forderung, und der Russe versprach, sich  
am folgenden Morgen auf Pistolen im  
Boulogner-Wäldchen einzufinden. In aller  
Stille beorderte er unterdessen einige Ko-  
saken dahin, die sich dort verbergen, und



auf ein gewisses Zeichen zum Vorschein kommen sollten, die Parthenen kamen zur bestimmten Zeit auf den Kampfplatz. Der Franzose war mit seinem Sekundanten kaum abgestiegen, als der russische Offizier pfliff. Soaleich eilten die Kosaken herbey. — Er befahl ihnen seinen Gegner vor allen Dingen auf den Boden zu legen, und ihm 300 Kautschuhlebe auf den H. . . . zu geben. Alles Protestieren half hier nichts; die handfesten Männer pakteten ihn, und befolgten die erhaltene Ordre, zu seinem nicht geringen Schmerz, nur allzupunktlich. Nachgeendigter Exekution erklärte ihm der Kosakenoffizier, daß er sehr rechtmäßig verfahren sey: die ersten 100 Hiebe wären nemlich für den ersten, und jedes der folgenden 100 für den zweyten und und dritten Tritt. Wegen der Ohrfeige, setzte er hinzu, wolle er sich nun mit ihm schlagen. Der schwer zerbläute war kaum im Stande, sich aufzurichten. Der Kosakenoffizier zog die Pistol, zielte, und schoß ihn durch den Hirnschädel. Der Sekundant erhielt für seine Dienstfertigkeit 100 tüchtige Hiebe.

So grausam dieses Verfahren jedem vorkommen muß, so war dieß Beispiel für die handelsüchtigen Franzosen zur Nutz, zur Lehr, zur Besserung und zur Züchtigung sehr heilsam.

### Das Tagebuch!

Der Hinkend Vott sieht kein gedrucktes oder geschriebenes Papier auf dem Boden liegen, ohne daß ers aufhebt und liest. Und kommt er in ein Haus, so steckt er die Nase in alle Bücher, und liest vorerst die weißen beschriebenen Blätter. So ist er zu

jener Stgersten Chronik gekommen, die der günstige Leser mit Wohlgefallen aufgenommen hat. So hat er einmal ein Tagebuch gefunden, das von einem alten Mann geschrieben ist, der viele Jahre wegen Glieder sucht seine Beine nicht zum marschieren brauchen konnte, und für die Kurzweil allerley aufschrieb. Ich wünsche, daß der Leser auch dieses günstig aufnehme

1797. Hab ich die Glieder sucht bekommen; weiß nicht woher, kann nicht mehr marschieren. Ist auch gut daß ich nicht zu Krleg muß!

Den 21. August. Benz Ludi hat auch Krleg in seinem Haus. Er hat von der Wahrsager Gret vernommen, er habe Glück in der Lotterey, und Geld entlehnt hier und da, und in die Lotterey gethan, und alle auf den Gewinn vertröset: und nichts bekommen: und die Leut haben alle ihr Geld wieder wollen haben: und hats die Frau vornommen, und hat ihn vor allen Leuten gestrublet, und zum Pfarrer müssen, der hat ihm Lappi gesagt u. s. w. da hab ich an das Sprichlein denkt:

Wer sein Geld thut in d' Lotterey,  
Der kommt drum er weiß nicht wie!

Den 30. Herbstm. Roth Niggeli gestorben, an der Wassersucht, und hat doch lauter Wein trinken. Sein größter Verdruß ist gewesen, daß er vor dem neuen Wein hat müssen sterben.

Den 6. Weinmonat hab ich Frieden gemacht mit unserm Hans. Haben viel Jahr zanket, und einander gestohen wegen dem Erb vom Better Jakob. Aber hab denkt ich wolle der witziger seyn: Und hätte doch nichts destomehr fest mit meinen lahmen Beinen, wenn ich geerbt hät: und ist  
der

der Pfarrer zu mir kommen, und hat mir den 133. Psalm im Psalmenbuch aufgeschlagen: und hab ich briegget, und dem Herr dankt.

Den 27. Weinm. Der alt Narr, der Stoffel im Ried hat wollen noch ein junges Meitli heurathen: und ist zu Kilt gangen auf R. vier Stund von hier, und auf sein Schümel geritten und dort in Stall gestekt; haben die Nachibuben das Ross weggeführt und eine Geiß an Platz gestellt: und Lerm gemacht: und hat er sich gefürchtet, und wollen heimretten, und die Geiß fünden, und hat groß Gelächter geben; und hat ihm der Scherer Geißmilch verordnet für den Schrecken.

Im Wintermonat. Unserm Hans Götti gewesen, aber nicht selber verrichtet, doch einen schönen Einbund geben, und soll das Kind Peter heißen wie ich selber.

Den 17. Winterm. Kesseltrint, die alt Betschwester, die so from thut, ist eben vorbegegangen, und vor mein Fenster kommen, und mir gesagt, daß ich um meiner Sünden willen krank seye und Schmerzen hude, und soll mich befehren. Darnach fortgegangen, und auf dem Eis umgefallen und ein Guter im Sack brochen, und gesagt es sey Laxterig, war aber Brantwein. Jetzt weiß man woher ihm all Abend der Trümel kommt! Mag wohl andern zusprechen!

Den 5. Christm. Kutertönell Chorrichter worden, und kann nicht begreifen, was auch der Herr denkt hat. Aber der Sigerist hat mirs gesagt, darum daß er jeh nit mehr so viel im Birthshaus hocken dürfe.

Den 9ten. Der alt Deler aber noch Rindbetti gehabt. Er kann doch wohl auch sagen: vergelt's Gott den Nachbahren.

Den 25ten. Hab meinen Großkindern

ein Weihnachtskindli lassen kommen, Stägersten Ketteli. Habens im Pfrundhaus gar schön puzt und geschickt. Breneli und Maren haben sich g'fürchtet, und grausam betet und gelehrt. Aber der Benzli war alle lechen, und sagt zu dem Weihnachtskindli: los du, bring doch dem Großätti andri Scheichen, daß er o lauffen kann. Ich fast vor Freuden brieget über den Bub.

Den 31ten. Dem alten Knab, Tüteli Hans, ein böß Neujahrkindle in sein Haus kommen; ein Kind an die Hausthür gelegt in einem Körbli und geschrieben dabei, daß syge ein Märtkram vom Hutwyl-Märkt im Merzen, von dem Meitli wo er wohl wüsse! O wetsch Hans!

(Ein andermal mehr.)

### Der Schneider.

Ich wette eine halbe Klaret, vom allerbesten, wie er ums Neujahr herum im Wochenblatt steht, wo er immer entweder extra gut, oder nun gar der beste ist: ja eine halbe wette ich, der Leser weiß nicht wovon ich reden will. So will ichs nur gleich sagen, damit nicht die ganze ehrsame Junst mit Ellstecken gegen mich zu Felde zieht. Ich meyne nicht sie, sondern einen Vogel! — Es ist ein kleines Thier, und sollte man ihn gar nur für ein Lehrpürschlein halten, so winzig und federleicht ist er; und treibt doch seine Kunst als ein Meister. — Was schneidert er denn? Schneiden thut er gar nichts, braucht auch Fahr aus und ein keine Scheere; und man sagt, seine Kunden befinden sich desto besser dabei. Aber an dem Pampelnussbaum hangen immer drey Blatter nebeneinander; da geht der Vogel hin, und näht dieselben zusammen, und füttert das Ding inwendig

mit Baumwolle, und sitzt drein, legt seine Eyer, brütet seine Jungen, und der Wind wiegt sie ihm, und das Wiegenlied singt der Vater dazu. Aber um Vergebung — wo nimmt er die Nadel her zum Nähen? Dazu braucht er seinen langen dünnen Schnabel, mit dem macht er die Löcher und zieht den Faden durch. Aber woher hat er Faden? Den liest er auf wo er ihn findet, bald weiß, bald roth, bald blau, wie die Spazier bey uns allerley Federn, und Lämplein zusammen lesen. Und Notabene, unten macht der Vogel allemal einen Knopf, damit die Nath nicht wieder aufgeht; das vergißt mancher Schneider, der seine Kunst bey einem berühmten Meister gelernt hat. Unser Vogel hat sie nur bey seiner Mutter gelernt, daß ist die Natur; die macht alle ihre Sachen gar meisterlich.

Nun weiß der Leser von welchem Schneider wir reden, und wenn er mir die Halbe Klaret dennoch zahlen will, so hab ich nichts dawider.

### Etwas über Amerika.

Der günstige Leser glaubt vielleicht, Amerika ist das Schlaraffenland, wo die gebratenen Tauben einem ins Maul fliegen. Der hinkende Bote läßt gerne jedem seinen Glauben, muß aber doch zur Steuer der Wahrheit sagen, daß dort die gebratenen Tauben auch nicht fliegen, und die fliegenden Tauben nicht gebraten sind. — Uebrigens will er seinen Lesern hier über jenes Land ein Licht aufstecken. Mein Schwager, der Schneider sagt freilich: „Gevater! Was weiß er von Amerika! Ist er doch nie über die Kuhweid hinaus gewesen! Ich aber bin gewesen, hab' anderhalb Tag in Schafhausen geschafft!“ —

Aber ein rechter Kalender-Schreiber, der weiß wenn die Leute im Monde zu Mittag speisen, weiß der nicht auch wie in Amerika die Tauben gebraten werden?

Also guck der Leser dorthin wo die Sonne zum Abschied sich so zimpfer neigt, dort hinaus liegt Amerika. Es ist ein langer grosser Welttheil, der vom Nordpol bis weit hinab gegen den Südpol reicht, und hat also allerley Klima zum auslesen, von den Eiszapfen unter der Nase an, bis zum heißen Schweißtropfen. — Zwey grosse Halbinseln bilden das Ganze, und ein langes hohes Gebirge, die Cordilleren genannt, läuft wie ein Rückgrat von oben bis unten. Der ganze Welttheil haltet über 800,000 gevierte Meilen. — Der hinkende Bote hat das mit seinem Häglstücken genau gemessen, nicht wahr?

Unter den merkwürdigsten Erzeugnissen jenes Landes, stehen wohl die Kartoffeln oben an, die ein Engländer, Franz Drake, im Jahr 1586 nach Europa gebracht hat. Vergelts Gott! — Ferner Taback, dessen Gebrauch die Europäer von den sogenannten Wilden gelernt haben! Aber am meisten wirkte Amerika durch seine unerschöpflichen Silber und Goldgruben auf unsern Welttheil, der dadurch ganz verändert wurde. Freylich ist davon noch keines bis zu dem armen hinkenden Boten gekommen, und er wird sich behörigen Orts darüber beklagen, sobald er einmal mit dem König von Spanien zu reden kommt.

Aber unmöglich kann der Kalender dießmal alles fassen, was ich und andre Leute über jenes grosse Land zu sagen wüßten. Der günstige Leser will auch vorzüglich von demjenigen Theile hören wo-

hin in  
damit  
etwa  
Also  
der,  
fängt  
liegt e  
Sta  
Repu  
sind,  
Prov  
für g  
alle f  
80,00  
Flüß  
desto  
Schr  
und  
aber  
von  
ben  
noch  
des  
ja n  
der  
für  
man  
gefa  
gerl  
weit  
Kun  
und  
für  
Sp  
lan  
Sa  
uni  
wt

hin in unsern Tagen so viele auswandern, damit er Steg und Weg weis, wenn er etwa Lust hat auch dorthin zu wandern. — Also nimmt der Bote eine Prise Holländer, klopft dann mit den Fingern, und fängt an: —

In der nördlichen Hälfte von Amerika liegt ein Land, heißt: die vereinigten Staaten, und sind lauter unabhängige Republiken, die mit einander verbunden sind, wie die Cantone der Schweiz. Keine Provinz hat der andern zu befehlen, aber für gemeinsame Angelegenheiten stehen sie alle für einen. An Boden besitzen sie etwa 80,000 gevierte Meilen. Es sind grosse Flüsse und Seen, also Wasser genug, aber desto weniger Wein, und drum will mein Schwager der Schneider auch nicht hinein, und sagt: es ist ein fatales Land! — Da aber noch sehr viel Boden unbebaut, und von Adams Zeiten her unberührt geblieben ist; die Zahl der Menschen auch dort noch lange nicht mit der Größe des Landes im Verhältniß steht: (der Bote redet ja wie ein Buch! Das macht der Holländer in der Nase!) so ist in Amerika noch für viele tausend Menschen Platz. Und manches dort so beschaffen daß es manchem gefallen kann. Es herrscht dort in bürgerlichen und kirchlichen, geistlichen und weltlichen Dingen viel Freyheit: es ist für Kunst, Fleiß und Thätigkeit viel Raum und Platz. Für Arbeit guter Lohn, und für die Saat sichere und gute Erndte. —

Also — wollen wir hin? Nun zum Spaß geht der hinkende Bote mit, bis Holland — oder gar hinüber. Wir sitzen mit Sack und Pack in ein Schiff auf den Rhein, und fahren nach Holland. Was nehmen wir mit? Empfehlungs-Briefe an sichere

Leute in Holland und Amerika: Kleider, Handwerksgeräthe, etwas Betzeug, und Geld! Geld! Und damit wir das gewinnen, verkaufen wir alles andere, und machens zu Geld; am besten gehn die Plaster oder Säulenthaler, doch auch französisch und englisches Geld; nur keine Deutschen oder Schweizermünzen, die gelten dort nicht.

Wer soll mitkommen? Schneider, Schumacher, Schmiede, Schlosser, Zimmerleute, Maurer. Aber die Weber z. B. können zu Hause bleiben, dort ist wenig für sie zu machen. Die Engländer schaffen so viele Baumwollen-Waaren, daß alle Fabrikanten der Art wenig in Amerika selber gewinnen können. Besser und vielleicht am allerbesten kommt der Landmann, der Bauer zurechte, wenn er so viel Geld hat daß er für sich und seine Familie die Ueberfahrt bezahlen, und etwa Land kaufen kann. Ihm sind auch Kinder, sobald sie nur etwas zu arbeiten vermögen, am wenigsten zur Last, da sie sonst, besonders während der Ueberfahrt viel Beschwerde verursachen, leicht erkranken und sterben.

Wo schiffen wir uns ein? In Amsterdam oder in Antwerpen sind die schicklichsten Häfen. Dort sind immer amerikanische Schiffe, die anf der Rückreise die Passagiere mitnehmen. Aber hier glitts nun aufpassen! Es gibt da allerley Schelmeren und Betrug die uns gespielt werden könnten z. B. wenn etwa ein lumpiger Capitän uns in ein elendes Schiff ladet, das die Reise unmöglich aushält, und uns etwa in Portugal oder gar in Afrika halbenwegs ans Land setze, und im Stich ließe; oder der alte morsche Kasten glenge beim ersten Sturme auseinander-

der, und wir tranken uns am Meerwasser zu tode. Da will ich wenigstens nicht dabey seyn! Oder es ist Mangel an Platz für die zuvielen Leute, die wie Sauerkraut in der Stände auf einander gestossen sind, in ihrer eigenen Ausdünstung erkranken und sterben, was besonders bey Kindern häufig der Fall ist! Da werden die Todten auf ein Bret gebunden, ins Meer geworfen, und der Sigriff verliert seinen Todtengräber-Lohn, und der Schulmeister das Leichengebet ob ihnen. Ist auch nicht für mich! — Oder der Capitän hat nicht genug, und nur schlechte Lebensmittel woraus Hunger und Krankheiten entstehen. Gegen alles das müssen wir also aufpassen. Wenns fehlt, so bin ich nicht Schuld daran, ich hab's Euch voraus gesagt!

Haben wir unsern Mann, den ehrlichen Capitän, gefunden, so wird eingeschickt. Er muß wenigstens für 60 Tage mit hinlänglichen Lebensmitteln versehen seyn; denn kürzer dauert die Fahrt höchst selten; wohl aber oft länger bis 100 und mehr Tage, ehe man wieder Gottes Erdboden unter die Fusse kriegt. Das ist freylich lang, aber der hinkend Bote kann dafür nichts. Das hängt vom Wind ab, und der hat seine wunderlichen Launen, fast gar ärger als die wunderlichen Welber. Nun meint zwar der günstige Leser vielleicht, der Calendermacher sollte auch auf den Wind sich verstehn, und ihm ein Wörtlein ins Ohr sagen können. Aber wohl verstanden, der hinkend Bote von Bern macht nur Wind auf trockenem Boden; auf dem Meere — da ist's was anders. —

Was kostet die Ueberfahrt?  
Den eigentlichen Posttarif von Bern kennt

man in Amerika nicht; aber so an die 80 Plaster oder 200 Florin Holländer-Währung mag es vom Kopf immer kosten von Amsterdam bis Baltimore. Dafür wohlverstanden hat man die Kost beym Schiffskapitän, und zahlt keinen Zoll, kein Brückengeld, und braucht unterwegs nicht eben bey allen Wirthshaus-Schilden einzukehren, wobey mancher schöne Bagen zu ersparen ist. Doch ein Paar Flaschen starken und guten Brantenwein mitnehmen, schadet nicht. Das Trinkwasser auf dem Schiffe ist oft herzlich schlecht, und ein wenig Brantenwein darunter thut ihm gut.

Glückliche Reise! Bis wir dort sind noch zur Kurzweil ein Paar gute Rätthe. Wer von Euch kein oder wenig Geld hat, seine Ueberfahrt nicht bezahlen, und in Amerika sich mit eigenen Mitteln forthelfen kann, der wäre besser zu Hause geblieben. Weil wir aber nun bereits unterwegs, und längst bey dem Schwellmättel vorbei sind — so bleibt dir, guter Freund, nichts übrig als das: entweder wir wohlhabende Reisende, (der hinkend Bote ist auch ein solcher;) dingen dich gleich für uns, bezahlen für dich, und du mußt uns an Ort und Stelle so lange arbeiten, bis deine Schuld abverdient ist. Oder du findest dort einen Herrn, der für dich zahlt, dem du dafür 3 bis 4 Jahre ohne Lohn nur für Wohnung und Kleider dienst; dann bist du frey, und kannst gehen wo du willst. — Hast du nur etwas wenig von Geld übrig, wenn du an Ort und Stelle angekommen bist, so würde ich dir ebenfalls rathen, dich als Knecht anstellen zu lassen, ehe du etwas eigenes anfängst. Du gewöhnst dich indessen an dein neues Vaterland, lernst

Land, Leute und Sprache kennen, spahrt  
dein Geld, und findest nachher leichter ein  
sicheres Fortkommen — Land! Hurrah!  
Land! Dort ist der Hafen von Baltimore.  
Nehmt den Hut ab, und danket dem Him-  
mel daß ihr glücklich angekommen seyd. —  
Und nun — entweder — oder!

Entweder ihr kauft neues, noch  
ungebautes Land, etwa im Missauri-Ge-  
biet: so haltet euch lieber an das Land  
das die Regierung verkaufen läßt, als daß  
ihr mit Partikularen handelt, die oft Land  
sell bieten und verkaufen, dessen Besitz noch  
streitig ist, und wogleich Anfangs Pro-  
zesse entstehen, vor denen der hinkend Bote  
immer sieben Kreuz macht. — Ihr schafft  
 euch einen Wagen und Pferde, ladet die  
Kinder und die Bagasch, Pflug, Sichte zc.  
darauf, und reiset gegen Sonnenunter-  
gang 230 Meilen weit, wo ihr euch auf  
den Ohio Fluß einschiffet, und mit Sack  
und Pack 900 bis 1000 Meilen weit  
schwimmt, und endlich ans Land steigt,  
und vollends in euer Eigenthum zügelt,  
eine Hütte bauet, Land einzaunet, auf-  
brechet, säet u. s. w. das Vieh auf die  
Weide treibet; Haber, Walzen, Roggen,  
Gersten, Türkisch Korn (Weis, Meerkorn)  
pflanzet. u d gl.

Oder ihr wollet lieber näher bey den  
Leuten, und im gebaueten Lande seyn, so  
ist der Hafen von Philadelphia euer Ziel  
zum Landen, und der Staat von Pen-  
sylvanien euch zu rathen, wo viel Deutsche  
sind. Auf jeden Fall ist die Reise selbst  
wohl schlimmer, als das Fortkommen,  
wenn man einmal an Ort und Stelle ist.

Uebrigens und zum Beschluß: Trau  
schau wem, gilt in Amerika wie in Eu-  
ropa. Wer in Europa ein Esel ist,

verliert unterwegs seine langen  
Ohren nicht, und gilt in Amerika für  
kein Pferd. Das Sprüchlein: wer nicht  
arbeitet soll auch nicht essen giltet  
an einem Orte wie am andern.

Und endlich — nimmt der hinkende  
Bote von euch Amerikanern gar herzlich  
Abscheid, braucht seine Krücke statt eines  
Besenstiels, spricht abrakadabra, und  
husch reitet er durch die Luft wieder heim  
zu seiner alten Susanna! —

### Das Crocodill.

(Siehe nachfolgende Figur.)

So viele närrische, komische und dum-  
me Streiche die Liebe spielt, so war sie  
doch wenigstens in dieser Geschichte Ver-  
anlassung daß ein schreckliches Ungeheuer,  
eine wahre Landplage, den verdienten Lohn  
bekam. Im Anfang des 18ten Jahrhun-  
derts hatte ein Egyptischer Fürst eine jun-  
ge sehr hübsche Sklavin, die er zärtlich  
liebte, auch von ihr wieder geliebt wurde.  
In der nehmlichen Zeit verursachte ein  
übernatürlich grosses Crocodill, durch seine  
fürchterliche Stärke und Fressucht, allge-  
meines Schrecken, da kein Tag verging  
wo dieses Ungeheuer nicht Ochsen, Kühe,  
Kameele, Pferde, Schaafé kurz von allen  
Arten Vieh, selbst Männer, Weiber und  
Kinder angriff und zerriß. —

Alle auch die klügsten Versuche mis-  
langen um dieses Ungeheuer zu fangen und  
zu tödten.

Eines Abends vor Sonnen Untergang  
gehen wie gewöhnlich etliche Sklavinnen  
dieses Fürsten mit ihren Krügen an den  
Fluß um Wasser zu holen, unter diesen

Das Crocodill.



wo  
we  
ge  
en  
fü  
ge  
pa  
W  
  
Tr  
th  
be  
M  
w  
ei  
lie  
lie  
  
an  
un  
G  
al  
er  
ge  
m  
10  
ta  
G  
10  
G  
  
ge  
ste  
di  
P  
v  
E  
de  
m

war auch die hübsche Geliebte des Fürsten, welche leichtsinnig genug, sich von den übrigen Sklavinnen um einiche 30 Schritt entfernte, um weiter unten ihren Krug zu füllen, als plötzlich dieses grimmige Ungeheuer auf das arme Kind losstürzte; anpakt, zerrissen und verschlungen, war das Werk eines Augenblicks.

Vor Schrecken über dieses gräßliche Trauerspiel ließen die übrigen Sklavinnen ihre Krüge fallen, und flohen zitternd und bebend nach Hause. Welch eine erschütternde Nachricht für den verlebten Fürsten dies war, kann nur derjenige fühlen, der schon einmal im Fall sich befand ein zärtlich geliebtes Mädchen durch den Tod zu verlieren.

Er botte große Summen demjenigen an der dieses wüthende Thier fangen oder umbringen könnte. In der Idee daß ein Christ mehr List und Gewandtheit besitze als die Bewohner dieser Gegenden, ließ er öffentlich bekannt machen, daß er demjenigen Christ der dieses gefährliche Unternehmen wagen und glücklich ausführen würde 100 Thaler schenken wolle. Auf diese Bekanntmachung meldete sich ein Christ der zu Girge wohnte mit seinem noch sehr jungen Sohn, welchem der Fürst nicht allein die 100 Thaler sondern noch dem Vater und Sohn jedem eine Kleidung versprach.

Nachdem der Christ sich der Ort zugehen ließ, wohin das Crocodill am öftersten kam, entschloß er mit vielem Muth diesen Kampf zu wagen. Er steckte einen Pfahl in der Entfernung von 10 Schritt vom Flusse, an welchem er seinen nackten Sohn band, sich hinter demselben auf den Bauch niederlegend. Seine Waffen waren ein starken Knüttel und eine dicke

lange Stange an die er eine 4 Mannskopf große, von Ruder gemachte und mit Harz und Pech umschmierte Kugel befestigte.

So zwekmäßig gerüstet erwarteten Vater und Sohn jeder auf seinem Posten ihren schrecklichen Feind, der gleich vor Tagesanbruch erschien, frisches Fleisch riechend, mit offenem Rachen auf den Knaben losstürzte, welchen Augenblick der Vater benutzte, mit männlicher Kraft und Unererschrockenheit die Ruderkugel dem Ungeheuer mit der Stange in den offenen Rachen steck, und während es seine schrecklichen Zähne immer mehr in dem Ruder verwickelte mit dem Knüttel den Kehlgrad zerschmetterte; durch diese Heldenthat Sieger dieses Unthiers und der Wohlthäter dieses ganzen Bezirks wurde. — In den Eingewenden desselben fand man noch die silberne Ringe welche das Mädchen als Zierrath nach Egyptischer Mode an seinen Füßen trug.

Der traurende Fürst welcher sich bei Tagesanbruch einstellte erfüllte redlich sein Versprechen, und ließ die Haut dieses Thiers nebst den gefundenen Ringen in sein Zimmer aufstellen, wo der Anblick dieses getödeten Mörders seines geliebten Mädchens so wie ihre Zierrathen ihm einichen obgleich sehr schlechten Trost für den Verlust seiner Geliebten war.

Folgendes sind die genauen Dimensionen des Unthiers.

Von der Spitze des Kopfes bis zum Schwanz,	Fuß 16	Zoll 6
Länge des Kopfes	" 3	"
— Rumpfes	" 5	" 6
— Schwanzes	" 8	"
— Vorderfußes	" 2	" 4



Länge des Hinterbeins,	Fuß 3 Zoll =
Größte Breite des Rumpfes	= 2 = 2
— — Kopfes	= 1 = 8
Länge des Rachens	= 1 = 8
Breite des Rachens	= 1 = 1

Die ganze Länge des Thieres beim Leben muß also wenig unter 18 Fuß gewesen seyn, der Umfang des Körpers an der dicksten Stelle war 6 Fuß. Seine Zähne waren von verschiedener Größe, in dem untern Kiefer zählte man 25 bis 26. Da wo der Kopf am Rumpfe sitzt, war eine Erhöhung, die dem Thiere selbst zur Waffe zu dienen schien; vier knöcherne Hervorragungen gingen davon aus; auf dem Rücken, zwischen den Vorder- und Hinterfüßen erstreckten sich 3 Reihen ähnlicher Vorsprünge, die sich über den ganzen Rücken verbreiteten. Vier dieser Reihen Vorsprünge giengen bis zum Schwanz bis 5 ein halb Fuß weit, und nahmen bis dahin stets an Größe ab. Das Ende des Schwanzes war ganz schwertförmig, oben sägenartig, aus einer Fortsetzung der bemerkten Reihen von Vorsprüngen, die hier wieder zunahmen und sehr hart wurden. Die Schenkel waren im Verhältnis der Länge sehr dick; an den Zehen waren fürchterliche Klauen, welche an den Hinterfüßen über 2 Zoll lang und ein halben Zoll im Durchmesser waren; die an den Vorderfüßen schienen im Vergleich nicht so groß.

#### Denkreim für gewisse Eltern.

Wie der Baum also das Obst;  
 Wie der Bischof so der Probst.  
 Wie der Rittmeister so der Reiter;  
 Wie der Hauptmann so der G'sreiter.

Wie der Jäger so die Jagd;  
 Wie die Frau also die Magd.  
 Wie der Meister so das G'sind;  
 Wie die Aeltern so die Kind.  
 Wie der Acker so die Ruben  
 Wie der Meister so die Buben.  
 Drum, solls um Kinder besser stahn,  
 Fangt, Aeltern bey euch selber an.

#### Paßt auf Müller!

Es soll in Schottland eine Mühle seyn, die eine gar sonderbare Eigenschaft hat! Wenn nur ein Körnlein gestohlenes Getreid aufgeschüttet wird, so steht sie ganz still, und ist mit keinem Lieb mehr in Gang zu bringen, bis das ungerechte Gut weggeschenkt ist. — Das kommt daher — aber nein! Ich wills nicht sagen! Wenn jemand hier die Mühlen so richtete, und ich müßte Schuld dran seyn, was würden die Müller sagen!

#### Auch eine Wunderkur!

Die heutige Welt will immer Wunder und Zeichen sehen, und je unnatürlicher eine Sache ist, desto besser gefällt sie. Hier ist so ein Stücklein für die Wundergläubigen, das sich gewaschen hat. „Ein Polnischer Bauer schlüßte aus Unvorsichtigkeit ein Messer, lang zwölf Zoll — wohl gemessen — und starb nicht daran, sondern geht acht Stunden weit zu einem berühmten Wunderdoktor, und klagt dem seine Noth. Dieser lacht über die Kleinigkeit, setzt den Bauern auf eine Stabelle, heißt ihn das Maul aufsperrn, legt ein Magnetpflaster drauf, und in Zeit 5 Minuten ist das Messer glücklich herausgezogen!“

Wer's

Wer's glauben will der kann. — Wer's nicht glauben will, der gehe auf Wien, wo das Messer vor hundert und siebzehn Jahren noch zu sehen war, in der kaiserlich königlichen Karitäten-Kammer. Der Hm. Vott will einstweilen noch nicht hin!

### Der Prophet Johann Adam Müller.

Johann Adam Müller, der sogenannte Prophet, ist in Meckesheim im Großherzogthum Baden von Landleuten geboren, und der reformirten Glaubenspartey zugehörig. Er wurde von seinen Aeltern christlich und gottesfürchtig erzogen, und mußte nebst seinen Geschwistern in Winterabenden und des Sonntags aus der Bibel vorlesen, so daß er in derselben in seinem dreizehnten Jahre schon sehr gut bewandert war. In seinem neunzehnten Jahre rief ihn, als er auf dem Felde war, ein Bote eiligst nach Hause, weil sein Vater, der schon beynabe ein ganzes Jahr gekrankelt hatte, gestorben sey. „Ich eilte, sagt Müller, was ich konnte, und schon waren die Leute beschäftigt, den Todten umzukleiden, als ich sie verdrängte, mich über meinen Vater hinweg, und Gott innigst bat, ihn nur noch vier Jahre leben zu lassen. Hierauf schlug mein Vater die Augen wieder empor, und neues Leben kam in seine Glieder. Lange nachher war ich einst im Begriff, auf den Acker zu fahren, da kam mein Vater auf dem Hofe zu mir, und sagte: Leb wohl, mein Sohn, wir sehen uns lebend nicht wieder, ich habe dich redlich und christlich erzogen, bleibe so, und Sorge für deine Mutter und Geschwister, ich werde sterben. Ganz sonderbar ward mir hierbey zu Muthe, und

ich fragte meinen Vater, ob ich zu Hause bleiben sollte; doch er hieß mich fortfahren und mein Geschäft besorgen. Noch nicht lange war ich auf dem Felde, als ein Bote mir die Nachricht brachte, mein Vater sey gestorben, und so blieb er auch todt. Es fiel uns nun allen erst auf, daß es wieder ein Pfingstdienstag und gerade vier Jahre waren, seitdem ich ihn vom Tode erweckt, und Gott um Verlängerung seines Lebens gebeten hatte. — Nach meines Vaters Tode ging ich als Knecht zu meiner Mutter Schwester, wo ich acht Jahre diente, und mich dann auf den Maisbacher Hof (zwen Stunden von Heidelberg) verheyrathete, wo ich mich anfangs mit meiner Frau sehr plagen mußte, und der vielen Arbeit wegen nur des Sonntags Nachmittags, wenn andre in den Wirthshäusern spielten, zu Hause einige Capitel in der Bibel las. Den der Arbeit sang ich meine heiligen Lieder und verehrte Gott allenthalben.“ Die erste seiner Erscheinungen hatte Müller in der Neujahrsnacht von 1805. In derselben weckte ihn mehrmal eine lange weiße Gestalt in einem langen weißen Kleide, welche ihm sagte: Dieß Jahr entsteht ein Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich, und wenn letzteres nicht Frieden macht, so wird es alles verlieren! Hierauf sey die Gestalt unter einem Blitz am Himmel verschwunden; Müller aber sah am Himmel einen dreiviertel Stunden langen Zug Artillerie von Frankreich nach Oesterreich zu fahren, dessen feurige Gestalten er deutlich erkannt haben will. Als der Krieg ausbrach, und die Bauern am Rheine eine Retirade der Franzosen fürchteten, offenbarte ihnen Müller seine Prophezeihung. Aber die Bauern

sagten, ihn auslachend: nun, Müller, wenn's wahr ist, sollst du unser Prophet seyn. Im Jahr 1806, sagt Müller, hatte ich die nämliche Erscheinung, und der Krieg zwischen Preussen und Frankreich ward mir eben so verkündet. Bis daher hatte ich aber noch keinen Auftrag erhalten die Monarchen zu warnen. Im Jahr 1807 erschien mir ein 6 jähriger Mann in glänzender lichter Gestalt, und befahl mir, eilends zu dem Kaiser von Rußland, und dem Könige von Preussen zu gehen. Ich wußte gar nicht, wo ihre Länder lagen und was ich da machen sollte, und saate dieß der Erscheinung, die mir erwiderte, Gott werde mir die Worte schon in den Mund legen, worauf sie verschwand. Ich saß wachend im Bette; da fiel mir Moses ein, wie ihm von Gott alles eingegeben worden sey, stand auf und kniete an das offene Fenster, indem ich Gott bat, im Namen Jesu Christi mir alles zu offenbaren und mich zu leiten. Nach diesem Gebete legte ich mich wieder zu Bette und schlief ein; da erschien mir der nämliche Mann von glänzendem Lichte umstrahlt, ihm zur Seite zwey Gestalten, die kaum zu erkennen waren und wieder verschwanden. Der Geist trat darauf vor mich hin, und hatte unter seinem Arme zwey Bücher, die vor Alter ganz unkenntlich waren, worüber ich mich nicht genug verwundern konnte. Da sagte mir derselbe: „Es alt wie Gott ist, ist sein Wort, das hierin enthalten ist.“ Es war das alte und neue Testament. Das alte schlug er auf und befahl mir: gehe zum russischen Kaiser und zu dem Könige von Preussen, und sage ihnen: sie sollten thun, wie in dem Propheten Jesajas Cap. 58 — 64 stünde.

Frankreich, sprach er ferner, muß vertheilt werden; vier Monarchen sollten es beherrschen, und Preussen will ich so groß machen, als es noch nie gewesen war; dann werden Heiden und Türken sich taufen lassen, und zuletzt die Juden, und es wird nur eine Religion seyn, und ein tausendjähriger Friede werden. Die Gestalt führte mich hierauf nach Stetin, Königsberg und Memel, und sagte mir alles, was mir auf der Reise begegnen würde. Hierauf kam ich wieder zurück an den Rhein, wo ich mich in eine neue Stadt versetzt sah, die zwischen Phillipsburg und Rußloch erbaut war. Sie war von großem Umfange; in der Mitte war eine Kirche, die vier Thore hatte; an den vier Ecken der Stadt waren vier Schlösser, die für die vier Monarchen bestimmt waren, welche hier alle Jahre einmal zusammenkommen sollten, und von denen die Strassen gerade nach den Thoren der Kirche hienagen. Heiden, Türken und Christen lebten hier in einer Religion und waren gottgefällige Menschen. Nach meinem Erwachen fragte ich meine Frau, was sie machen würde, wenn ich ein Vierteljahr nicht bei ihr wäre? worauf sie mir sagte: sie wisse sich dann nicht zu helfen, der kleinen Kinder wegen; und ich entschloß mich zu bleiben und und alles geschehen zu lassen, wie es wolle. Da kam mir in der siebenten Nacht die Erscheinung wieder vor, und rief mir zu: wenn ich nicht aienze, so soll alles Blut über mich kommen, und alles von meinen Händen gefordert werden. Nun dachte ich, daß ich doch gehen müsse, und nachdem ich einem Bauer, Namens Lämmler, in meiner Abwesenheit Frau und Kinder empfohlen hatte, steckte ich eine Semmel,

etw  
thr  
auf  
St  
noch  
ben  
den  
mir  
Kon  
Alle  
lage  
mir  
and  
Pre  
ich  
Fein  
zum  
der  
soll  
weg  
gen  
mir  
ich  
frage  
te?  
Br  
hief  
und  
ger  
mü  
ben  
We  
ich  
ich  
mel  
lich  
den  
lan  
geb  
zu

etwas Fleisch und 24 Kreuzer zu mir, nahm  
thranend Abschied, und trat so im Vertraue  
auf Gott, meine weite Reise an. Ein  
Stückchen von meiner Heimath sah ich mich  
nochmals nach dieser um, da packte michs  
bey den Schultern und drehte mich nach  
dem Wege. Wo ich hinkam, begegnete  
mir alles, wie es mir im Geiste vorge-  
kommen war, was mein Vertrauen stärkte.  
Allenthalben erhielt ich Kost und Nacht-  
lager unentgeltlich, und in der Nacht kam  
mir immer wieder vor, wohin ich den  
andern Tag gehen sollte. So kam ich bis  
Brenzlau, wo die Franzosen standen und  
ich um meinen Paß befragt wurde; da ich  
keinen hatte, so ward ich als verdächtig  
zum Commandanten gebracht. Der Mann,  
der mich dahin führte, war ein Bürger-  
soldat und bedauerte mich, daß es schlimm  
wegen der Pässe sey: ich betrachtete ihn  
genau und fand, daß er auf ein Haar der  
mir erschienenen Gestalt gleiche. Nun war  
ich außer Sorgen. Der Commandant  
fragte mich, wo ich herkäme und hin woll-  
te? worauf ich ihm sagte, daß ich einen  
Bruder in Stettin besuchen wollte. Er  
hieß mich nach dieser kurzen Abhörung gehn  
und zusehen, wie ich hinkomme. Der Bür-  
ger wunderte sich darüber und sagte: ich  
müsse eine besondere Gnade von Gott ha-  
ben. Er brachte mich hierauf auf den  
Weg nach Stettin. An der Oder ward  
ich allenthalben zurückgewiesen. Da kam  
ich zu einem Pfarrer, dem ich den Zweck  
meiner Reise mittheilte und der mir glück-  
lich hinüberhalf. In Stolpe wurde ich von  
den Preussen als Spion arretirt, und nach  
langem Hin- und Herschleppen nach Pillau  
gebracht. Daselbst wurde ich verhört und  
zu Schiffe nach Königsberg gebracht. —

In Königsberg kam ich in das Haus mit  
einem Garten, welches ich nach meiner Er-  
scheinung ganz deutlich wieder erkannte,  
und das der General Rüchel bewohnte.  
Bey ihm war der General Blücher und  
mehrere Generale, die mich umringten.  
Ich erzählte die Umstände meiner Sen-  
dung und daß ich die Monarchen sprechen  
müßte; auch wurde ich noch denselben  
Abend der Königin vorgestellt, und blieb  
hierauf bis zur Ankunft des Königs im  
Hause des Generals Rüchel, wo ich auf  
Befehl der Königin Quartier und Kost  
und täglich einen Gulden erhielt, und mir  
im Hause Beschäftigung machte. Als der  
König kam, wurde ich demselben vorge-  
stellt, der schon meine schriftlichen Anga-  
ben und Verhöre erhalten hatte. Die Bi-  
bel lag auf dem Tische, und ich mußte dem  
König nun alle angezeigten Capitel aus-  
legen. Ich offenbarte ihm nun alles, daß  
Frankreich in vier Stücke getheilt werden  
müsse, daß die Franzosen im Norden zu  
Grunde gehen würden, und Preussen so  
groß werden würde, als es noch nie gewe-  
sen, denn es habe die treuesten Unter-  
thanen. Auch die Vereinigung der Reli-  
gionen offenbarte ich ihm. Der König sagte  
mir, daß er ja keinen Krieg mehr fort-  
setzen, und mithin dies alles nicht eintref-  
fen könne, worauf ich ihm sagte: er möge  
machen, was er wolle, es würde doch  
geschehen. Von Königsberg ging Müller  
mit den preussischen Truppen nach Memel  
und blieb beynah ein Jahr daselbst bis  
nach dem tilster Frieden, während wel-  
cher Zeit er in vielen vornehmen Häusern  
Auslegungen aus der Bibel machen mußte,  
und noch mehrere Erscheinungen hatte,  
welche ihm die Zukunft deutlicher zu er-

leuchten schienen, z. B. von einem Kampfe des schwarzen und gelben Adlers, von Vereinigung der Religionen, von grossen Schlachten in Sachsen, in welcher einer die Franzosen von dem Könige von Preussen und dem Kaiser von Rußland würden geschlagen werden. Viele seiner damaligen, vielleicht unbestimmter lautenden Prophezeihungen sind aufgesetzt worden, und man las vor einiger Zeit in dem hamburger Correspondenten die darauf sich beziehenden Briefe. Müller reiste hi-rauf mit dem General Knobloch, dem er diese Reise ebenfalls zuvor gesamt haben soll, nach Königsberg, wo er seine Prophezeihungen auch den rufischen Großfürsten mittheilte. Aber mit jedem Tage wuchs seine Sehnsucht nach der Heimath, in welche er nun auch, nach einer fast anderthalbjährigen Abwesenheit, nachdem er einen freien Postpaß erhalten hatte, zurückreiste. Hier blieb er auf seinem Hofe. Der Krieg zwischen Frankreich und Rußland brach aus. Seine Prophezeihungen hatten ihm einen solchen Ruf erworben, daß er täglich von Vornehmen und Niedern besucht und befragt wurde. — Er selbst sah seine Vorhersagungen täglich immer mehr eintreffen, und erinnerte auch den König von Preussen, den er in Heidelberg besuchte, und zu seinem siegreichen Unternehmen Glück wünschte, an jene ihm in Königsberg gegebenen Prophezeihungen. In der Christnacht 1814 hatte er eine neue Erscheinung; er sah viele Soldaten beschäftigt, vier Pfähle (für die Könige von Preussen, Hannover, Würtemberg und Bayern) aufzurichten, und vernahm, daß Frankreich getheilt werden müsse. Vor dem Ausbruche des letzten Kriegs kamen

ihm zwei große Schlachten im Geiste vor, die eine bey Brüssel, die andre, noch blutiger, zwischen Elsaß und Lothringen; da aber diese Prophezeihung 1815 nicht bestätigt worden ist, so wendet er sie auf einen neuen Krieg an, nach welchem Frankreich in vier Theile getheilt werden soll. Wir übergehen andre Prophezeihungen, z. B. über Bonaparte, und fügen nur hinzu, daß die Vereinigung der Religionen, welche nach der Theilung Frankreichs mit dem tausendjährigen Frieden eintreten soll, und die Erbauung einer Bundesstadt durch die Verbindung der vier Monarchen, die sich, wie es in der Offenbarung Johannes den vier Engeln heißt, nummehrer vorfinden würden, einer seiner immer wiederkehrenden und festgehaltenen Gedanken ist. Müller, der gegenwärtig (1817) im 47sten Jahre ist, hat neulich, durch eine neue Erscheinung getrieben, seine Heimath von Neuem verlassen, und ist (Novemb. 1816) nach Berlin gewandert, wo er dem Könige von Preussen mehreres prophezeit haben soll. Er war im Januar dieses Jahres daselbst. Die Meinungen über diesen räthselhaften Menschen sind sehr getheilt; auf jeden Fall darf man ihm einige Vorhersagungsgebe nicht geradezu absprechen.

Im Februar 1818 erschien Müller zu Frankfurt, die Neugierde öffnete ihm die Circel der Vornehmsten. Seine letzte Erscheinung, versicherte er, sey ein großer Zug Fußvolk und Reiteren gewesen, die nach Frankreich marschirten, und deren Trompeter so stark bliesen, daß er am linken Ohr taub wurde — was er noch ist. Er befand sich in einer sehr vornehmen Abendgesellschaft, ließ sich die Leckerbissen wohl schmecken, und machte mit seinen Antworten

viel Lachen. Eine geistvolle Fürstin sang mehrere Arien, und fragte ihn dann, welche ihm am besten gefalle. Der Prophet, mit einem Stück Torte im Munde, sagte: „das ist mir all' eins.“

Diese Lebensgeschichte beweiset, was ein sehr gelehrter und aufgeklärter Theologe im Laufe des verfloffenen Jahres hier in Bern auf der Kanzel gepredigt hat, nämlich: daß das Lesen der Bibel, welches Menschen von gebildetem Verstand allerdings zur wahren Religiosität und zum Ausüben der Tugend führt, — hingegen ungebildete Leute — wenn kein verständiger Geistlicher sie dabey unterrichtet, — sehr leicht zur Schwärmerey und sogar zum Wahnsinn verleitet. Welches die heut zu Tag so zahlreichen Bibelgesellschaften vielleicht nicht immer genugsam beherzigen.

### Ueber Wahrsager und Propheten.

Es giebt so vielerley auf dieser Welt zu wissen und zu lernen, und sind darunter gar nützliche und liebliche Dinge, wie z. B. Lesen und Schreiben. Denn, kann einer lesen, so weiß er bald was im Kalender steht, allenfalls auch in andern Büchern, vor denen der Kalender gerne in den Winkel steht. Und kann einer Schreiben, so kann er sogar bey meiner Treu hinkender Bot werden! Der günstige Leser wird hoffentlich Respekt davor haben.

Aber das was die Leute wissen können, das wollen sie nicht wissen. Das ist zu gemein! Was aber niemand wissen kann, das möchten sie gerne wissen! Darum haben alle Wahrsager und Propheten immer gutes Spiel, weil sie darauf rechnen kön-

nen, daß — so dumm ihre Prophezelungen sind — doch dumme Leute genug vorhanden sind, die ihnen Glauben beymessen.

So zum Exempel ist der Untergang der Welt, nur seit dem ich, der hinkend Bote lebe, schon so oft prophezelht worden, und gewiß auf diesen Tag, unfehlbar auf jene Zeit — und war alles erlogen, und ist kein Schweinstall zusammengefallen deswegen. Ungeacht dessen aber findet jeder neue Prophet, neuen Glauben, und z. B. den 13 Hornung 1819 sollte Sturm und Erdbeben die Erde verwüsten, ein grosser Theil derselben untergehn, eine Pestilenz darauf erfolgen, und eine Sündfluth den Beschluß machen u. s. w. — Wie viele Menschen zitterten und bebten, und starben schier vor Angst. Und was geschah? Von allem dem abermals nichts! Aber die Leute lassen sich den Glauben an solche Betrüger nun einmal nicht nehmen, und käme morgen wieder ein solcher Prophet, er sünde wieder gläubige Seelen. O ihr Thoren! Wie lange wollet ihr die Thorheit lieb haben! — Ich will doch dem günstigen Leser

ein feines Stücklein von einem Esel erzählen. Derselbe hatte alle Tage seinen Weg von der Mühle ins Dorf herab zu machen, kannte alle Steine und stieß an keinen derselben. Nun schaft der Müller noch einen Esel an; dem war der Weg neu und unbekannt, und wir wollen ihm's gerne verzeihen, daß er an dem grossen Stein stolperte, der gerade hinter dem Thürlein liegt. Aber den andern Tag, kannte er den Stein schon recht gut, wich aus, und stieß sich also nicht zweymal am nämlichen Stein, obgleich er nur

ein Esel war. Wenn nun der geliebte Leser allenfals nicht weiß, wohin diese Fabel ziele, so kann ers gegen Erlag von einem Bagen Bergeld in der Buchdruckerey erfragen, wo der Kalender gedruckt wird.

### Eine indische Schule.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Nicht immer ist das, was einfach ist, für den Menschen das Vortheilhafteste. Die Erziehung und der Unterricht sind sehr verwickelte Geschäfte, weil sie theils viele Kenntnisse voraussetzen, theils auf mehrere ganz verschiedene Kräfte hinarbeiten. In Hindostan ist der Unterricht der Jugend viel einfacher und bey weitem nicht so kostspielig, als in Europa. Die jungen Leute versammeln sich halb nackt im Schatten der Kokosbäume, setzen sich reihenweise auf den Erdboden hin, malen die Anfangsgründe der Buchstabenschrift mit dem Zeigefinger der rechten Hand in den Sand und ebnen ihn wieder mit der linken, wenn sie andere Buchstaben malen wollen. Der Schreibemeister, welcher *Uzian* oder *Eluttazien* heißt, befindet sich seinen Schülern gerade gegenüber, sieht zu, verbessert ihre Fehler und zeigt ihnen, wie sie dieselben verbessern müssen. Anfänglich steht er; haben aber die jungen Leute einige Fertigkeiten im Schreiben erlangt, so setzt er sich mit kreuzweis übereinander geschlagenen Beinen auf ein Tigerfell, eine Hirschhaut oder auch auf eine Matte, die aus Blättern von Kokosbäumen u. s. w. geflochten ist.

Diese Art des Schreibens war bereits zweyhundert Jahre vor Christus Geburt

in Indien eingeführt und ist noch heut zu Tage eben so üblich. Haben es die Lehrlinge im Schreiben zu eini ger Vollkommenheit gebracht, so erhalten sie Zutritt in gewisse Schulen, die *Eurupalli* heißen. Hier fangen sie an, auf Palmblätter zu schreiben, die ein *Grantha* oder indisches Buch ausmachen, wenn mehrere zusammengeheftet und zwischen zwey Täfelchen befestiget sind.

Wenn der Guru oder Lehrer in die Schule kommt, so empfängt man ihn jedesmal mit den größten Ehrenbezeugungen. Die Schüler müssen sich mit dem ganzen Körper vor ihm niederwerfen und die rechte Hand auf den Mund legen; auch dürfen sie nicht eher ein Wort sprechen, als bis es ihnen der Guru erlaubt. Wer gegen das Verbot seines Lehrers plaudert, der wird als ein Mensch, der seine Zunge nicht bändigen kann, und folglich zur Philosophie ganz untauglich ist, aus der Schule gestossen. Auf der Küste Malabar bekommt ein Schulmeister alle Monate von jedem seiner Zöglinge zwey Fanon oder Panam für den Unterricht. Einige aber geben kein baares Geld, sondern ein bestimmtes Quantum Reis, welches eine sehr geringe Ausgabe ist, welche die Aeltern kaum merken. Einige Lehrer ertheilen den Unterricht ganz unentgeltlich und werden dafür von den Vorstehern der Tempel oder Kasten bezahlt.

Auf der gegenüberstehenden Figur sieht man eine indische Schule, in der sich die Schüler im Schreiben auf Palmblättern üben. Der Lehrer steht neben ihnen und hält einen Stab in der einen, und ein besonderes Instrument in der andern Hand.

Eine indische Schule.



zu  
n-  
in.  
zu  
es  
n-  
en

le  
ie-  
n.  
en  
hte  
en  
bis  
en  
der  
ge  
lo-  
ule  
mit  
em  
an  
den  
tes  
ge  
ter-  
für  
Ra-

iebt  
die  
ern  
und  
ein  
nd.



Die Schüler haben den Griffel in der Hand und sitzen auf der Erde.

### Ein kurioser Rechtshandel.

Auf dem Bodensee schiffen eine Zahl Leute in einem Marktschiff. Einer darunter, ein handfester Zimmermann, hat zum Frühstück einen Schnaps genommen, der macht ihn so schläfrig, daß er den schweren Kopf hängt, und damit das Tagzischen läutet, wie die Männlein von Gips, die von den Italienern zu Markt gebracht werden. Aber im Schiff sind auch ein Trupp Schafe, und darunter ein tüchtiger Widder, welcher dem Kopfnicken eine Weile zusieht, in aller Gedult. Endlich aber sieht er das Ding für eine Ausforderung an, steht auf, und als der Kopf noch einmal nickt, schupf! stößt er den Zimmermann so tüchtig mit seiner wollenen Perücke vor seine Nachtkappe, daß dieser beynahe rücklings in das Wasser gefallen wäre. Die andern lachen, aber der Zimmermann wird wild, ergreift den Widder, und schmeißt ihn in den See. Nun sehen die Schafe ihr Haupt im Wasser schwimmen, und husch springt eins nach dem andern zu ihm. Jetzt klagt der Sachhändler auf den Zimmermann, und der Zimmermann auf den Widder. Der Händler will seine Schafe ersetzt haben, und der Zimmermann will nichts davon hören. Wer hat Recht?

### Ein gutes Rezept gegen böse Geister.

Jener Knecht zu G. hat auch nicht gewußt, daß das Sprichwort wahr sagt: ehrlich währt am längsten! sonst

hätte er seinem Meister lieber auf dem Land als auf dem Speicher gemauert; und wäre dann nicht aus seinem guten Dienste gejagt worden. Ein andrer kam an seine Stelle, und den hätte er gern vertrieben, und seinen alten Platz wieder erobert. Er wußte daß sein Meister abergläubisch und furchtsam war; hatte er doch schon mit mancher Gespenstergeschichte seine vorigen Schelmereien glücklich verborgen! So schlich er, dem alle Winkel des Hauses bekannt waren, und den kein Hund anbellte, Nachts heimlich auf den Estrich, machte da großen Lärm und Gepolter, und schrie mitunter ins Haus hinab: „Hans fort! Wehe! Wehe Hans! Fort!“ — Die Meisterfrau betete: Alle guten Geister! Der Meister zitterte wie ein Aspenlaub, und dachte schon darauf seinen Knecht wieder zu entlassen. Der aber hatte das Herz am rechten Fleck, und den Kopf nicht am unrechten. Er gedachte an das Wort: Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein! und vor Menschen hatte er sich nie gefürchtet. Er nimmt also ein zusammen gedrehtes Seil in die Hand, versteckt sich Abends auf dem Estrich, und wartet getrost, bis der Geist von der Bühne herabschlichen kommt, und seinen Lärm anfängt. Jetzt schleicht er hinzu, packt auf einmal seinen Mann, und arbeitet so kräftig mit seinem Seil auf den Kobold los, daß dieser um Gottes Willen anhält, ihn loszulassen. Aber jetzt wirft Hans ihm den Strick um den Hals, und führt ihn so vor seinen Meister. Was daraus erfolgte, merkt der günstige Leser selber. Es solltens aber auch alle die merken, die gerne andere hinter's Licht führen möchten.

Lissa  
Sta  
traf  
dige  
man  
eine  
und  
von  
heft  
Ein  
wir  
und  
Kno  
schu  
und  
Klein  
wol  
trau  
dün  
ders  
so f  
es r  
die  
Ort  
er i  
den  
hen  
bitt  
auf  
nur  
mer  
Fu  
ran  
Am

## Fanfan.

Als die Franzosen auf ihrem Zuge nach Elfabon, unter Massena, in der kleinen Stadt Villa franca am Tagus ankamen, trafen sie in dieser Stadt kein anderes lebendiges menschliches Wesen, als ein sechsmonatliches Knäblein, das vor der Thür eines Hauses ruhig in seiner Wiege lag und schlummerte, während die Engländer von der andern Seite her das Städtchen heftig beschossen, um den Franzosen den Eingang zu verwehren; auch lag schon wirklich ein Theil des Städtchens in Schutt und Trümmern. Die Wiege mit dem Knäblein war unter dem Schutze der Vorsetzung mitten zwischen Graus und Tod unverfehrt geblieben.

Ein französischer Grenadier, der den kleinen Schläfer zuerst gewahr wurde, wollte anfänglich seinen Augen gar nicht trauen. Er trat näher hinzu, hob die dünne Decke auf und erblickte das wunderschöne Kind, das nun erwachte und ihn so furchtlos und heiter anlächelte, als läge es ruhig noch in dem Schooße seiner Mutter.

Der brave Krieger hob sogleich die Wiege auf und trug sie an einen sichern Ort. Als der Kampf vorüber war, nahm er sie mit sich ins Lager. Alle Kameraden wurden durch den Anblick des lieblichen Geschöpfes, das so früh schon den bittersten Gefahren Preis gegeben war, auf das Innigste gerührt. Jeder wollte nun die Sorge für den Kleinen übernehmen. Aber der Grenadier, welcher den Fund gemacht hatte, ließ sich den Vorrang nicht rauben.

Eine Ziege wurde dem Knäblein zur Nahrung bestellt. Es gedieh ungemein gut.

Es war ein sonderbarer Anblick, zu sehen, wie bald dieser Grenadier, bald jener Husar und Dragoner die Dienste einer Wartfrau neben der Wiege versah, wenn er vielleicht so eben, schwarz vom Staube und Pulverdampfe des Gefechtes, in das Lager zurückkam.

Aber nun erscholl der Befehl zum Aufbruch. Fanfan konnte nicht mitgenommen werden. Welch eine Betrübniß! — Mehrere Soldaten, denen der nahe Tod nie ein Erschrecken abgedrängt hatte, waren ganz trostlos, ihren kleinen Fanfan verlassen zu müssen. Besonders aber trug der Grenadier, welcher sich das nächste Recht auf den Knaben erworben hat, großes Leid. — Indes es mußte geschehen seyn! — So ganz das Kindlein Preis zu geben, dazu konnten sich die Soldaten nun aber auf keinen Fall entschließen. Sie entdeckten endlich eine alte Frau, die in einem Dorfe neben Villa franca zurückgeblieben war. Diese holten sie herbei, beschenkten sie reichlich, und übergaben ihr die Ziege und den Knaben, nachdem sie einen feierlichen Eid hatte ablegen müssen, daß sie des Kindes sich mütterlich annehmen wolle, bis sie es den rechten Eltern desselben zurückgeben könne. — So groß ist die sanfte Gewalt der Unschuld, daß auch Krieger sie ehren.

## Der versteht's.

Iht gilt's Ernst! sagte ein Gefreuter, als er Nachts im Felde einen Rekruten als Schildwache aufführte. Wenn du nun jemand kommen siehst, wer es immer seyn mag, so ruffst du ihn bis drey mal an, und wenn er dir auch zum drittenmal nicht

antwortet, so mußt du Feuer geben; und hiemit kehrte der Gefrenter zurück auf seinen Posten.

Die neue Schildwache spazierte nun einsam hin und her, lugte und horchte nach allen Seiten; endlich kommt ein alter Bauer daher an einem Häglsteken und ganz langsam wie ein Dieb. Der Rekrut ruft: Wer da! keine Antwort, denn der Alte hörte nicht. Zum zweytenmal Wer da! wieder keine Antwort. Zum drittenmal Wer da! immer keine Antwort. Da stellte denn der Rekrut seine Büchse in's Schiltterhaus, zog seinen Feuerzeug aus der Tasche, gieng hiemit zum Alten, und sagte: Wart, ich soll dir Feuer geben, der Gefrenter hat's befohlen.

Jetzt würde dergleichen nicht mehr wiederfahren.

### Einquartirungs-Billet.

Der Stoffel war auch in seinem Kehr zu Bern in Garnison, und hatte seine tausend Lust, an den allerley Namen, von Gassen und Häusern; und wenn er mit jemanden in seinem Dorf disputirt oder zankt, so weist er ihnen gleich Quartier in der Hauptstadt. Zum Exempel: der Kalbertreiber Foggell, der jeden Abend so voll ist, daß er den Brunnenstock für den Nachtwächter ansieht, den schickt er auf den Säumarkt. Der Schneiderludi, als er ihn um etwas Tuch beschummelt hatte, wurde zum Geißeden geschickt. Seine Base Katry, die alles besser kann als schweigen, schickt er ins Klapperläubli. Den Trüllmeister Sami, der so rauch mit den Leuten verfährt, weist er zum Wildenmann. Das lahme

Bäbeli, das mit Fröschen-Schnitten handelt zum Storch; und den betrieglichen Peter, der einmal ihn in einem Pferdehandel über die Ohren traf, schickte er zum Meister im Gäßli um sich den Bart puzen zu lassen. Den Krämer an die Judengass, und den alten Knaben Thürl Michel auf den Weibermarkt. Seinen Nachbar, der Benz, der mit seinem Weibe alle Tag drey mal zanket und drey mal Friede macht, an die Kestlergass. Aber seinen Götti den dicken Hans bey'm Brunnen, der eine so böse Frau hat, quartirt er an der Kreuzgasse ein!

Die Meerliger sind nicht alle Narren.

Meerligen ist ein Dorf am Thunersee, wo das Postschiff einkehrt. Die guten Leute dort haben das Unglück, daß sie, wie anderwärts die Ladenbürger, die Narren für den ganzen Canton Bern seyn müssen. Ob mit Recht oder Unrecht, mag der günstige Leser urtheilen. — Soviel für die auswärtigen Freunde.

Ein junger Herr, der im Postschiff zu Meerligen anlangte, fragte gar wichtig einen, neben dem Birthschhaus stehenden Mann: „Wie gehts, guter Freund! Liebt's in Meerligen noch so viel Narren?“ Ja freyll, antwortet der Meerliger, „es chöme im Postschiff allt Buche d'villi daher!“

Alter schützt vor Thorheit nicht.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Es lebte vor langer Zeit irgendwo in einem Dorfe ein alter Knabe, wunderbarlich und geizig, einsam für sich allein, gehel-

Der Rittgänger.

han-  
iegt-  
ferde  
er  
der  
u die  
hürst  
Sch-  
inen  
dren-  
g aß.  
beym  
hat  
!  
ren.  
rsee,  
Leute  
wie  
arren  
assen.  
der  
r die  
schiff  
vign  
enden  
und!  
v l e  
t der  
chiff  
rt.  
oo in  
erlich  
tehet-

Der Riltgänger.



rathet hatte er nicht, weil eine Frau Geld kostet, und von Liebe wußte er nichts, als nur zu seinen Bazen. Aber darum hatte auch ihn niemand lieb, und wer ihm einen Poffen thun konnte, der sparte es nicht, weil man sich gegen den alten Geiznapper alles für erlaubt hielt, und das war freylich unrecht.

Aber in seinem Alter ward er, ihm selber zum Poffen, doch noch vernarret, und zwar in ein junges hübsches Mädchen, und, wie es in einem Lied heißt: „d' Liebi die Gäuchle, führt eine wo sie will!“ so führte sie den alten Benz einmal im Winter in seiner Büfeli-Kappe auch zu seinem herzgeliebten Esell. Vor dem Fenster stand eine Bütte auf einem Wagen, wie man sie hat um die B'schütte auf die Matte zu führen. Da hinauf stieg der alte Benz, und wollte nach Landsgebrauch zum Fenster hineinsteigen. Aber der Deckel weicht, Benz fällt mit beyden Füßen in die Bütte, und eben kommen die gräulichen Nachtbuben, reißen den Wagen weg, führen Benz im vollem Gallop, unter lautem Rufen und Schreyen durch das Dorf, und stossen den Wagen, mir nichts dir nichts, mitten in den Dorfweiher hinein. — Was sollte er anfangen? Es war kalt, der Weiher tief, Benz halbtod von Schrecken; ja wäre ihm nicht der Nachtwächter zu Hülfe gekommen, der um ein starkes Trinkgeld ihn heraus holte, wer weiß was aus dem armen Benz geworden wäre. Aber! Daß ihr mir ja nicht saget: Wir wissen wer der Benz ist! Ihr alle kennet ihn nicht! Ich allein kenne ihn, und weiß wohl daß er — zu — Tod gestorben ist, ehe ihr geböhren würdet.

## Auch wahr!

Wenn auf der Schützenmatt in S\*\*\* einer neben die Schelbe schießt, und weißt keine gute Ausrede, so muß er Buß zahlen, sagen die Leute; und müßte einer ein schlechter Schütze seyn, wenn er keine Ausrede weiß. — Der Schneiderludi gieng mit dem Aufseher auf die Jagd. Der Hase läuft geradezu auf ihn; Ludi streckt das Gewehr weit vor sich, drückt die Augen zu — kehrt der Kopf weg — schleßt los, und der Hase geht seiner Wege. Besser unten steht der Aufseher, der schleßt den Hasen, und Ludi wird ausgelacht. Ha! sagt er: lachet nume nit! I hät ne o sauft chöne übercho, we-nine breicht hät! — Das war auch eine Ausrede.

## Schöne Narritäten.

Der hinkende Bote ist ein besondrer Liebhaber davon, und hat eine ganze Menge davon zusammengebracht. J. B. Ein Füll von dem berühmten hölzernen Pferd von Troja, ausgestopft in Lebens-Größe! — Eine Handvoll Haare aus dem Bart des ewigen Juden, die ich ihm ausgerißen, als er mir im Traume erschten. — Ein jüdisches Opferrmesser aus Arons Zeiten, ohne Hest, doch fehlt die Klinge daran. — Die Feder von einem Zeitungs-Schreiber, womit nie keine Lüge geschrieben wurde. — Einige von den tausend Grillen die im Gehirne der Gelehrten hausen; aufgesteckt auf englische Nadeln aus der berühmten Fabrik weiland Meister Guldi an der Neuen-gasse in Bern. — Ein Löffel voll von der Milch woraus die Milchstrasse am Himmel

besteht. — Eine Kugel womit bey der Eroberung von Jericho ist geschossen worden; ganz neu! und andre solche seltene Dinge. Auf Subscription und Vorauszahlung will ich sie künftigen Marktmarkt um Geld sehen lassen.

### Der Orden de la Trappe in Lulworthcastle in England.

Das Kloster dieses Ordens ist eine Stunde vom Schlosse Lulworth aus sehr groben Materialien und auf sehr grobe Art gebaut. — Als wir, erzählt ein Reisender, das Kloster besuchten, fragte man uns, ob Frauenzimmer bey uns wären? und erst auf die verneinende Antwort, ließ man uns hinein. Der Aufzug des Pörtners war abscheulich, sein Gewand aus grobem, dickem, schweren Tuch, über die Schultern eine Kapuze vom nehmlichen Tuch, sie war zum Theil zurückgeworfen, daß man sein Gesicht sehen konnte, aber die andern Mönche, die wie der Pörtner bekleidet waren, bedeckten ihr Gesicht, daß man nichts als Augen und Nase sah. Die Strümpf von grober Leinwand, sie tragen Schuh mit 3 Zoll dicken Sohlen. Das Refektorium ist ein einfaches Zimmer mit geweißten Wänden, die Möbeln sind ein schlechter Tisch und etliche hölzerne Stühle. Im Speisesaal stehend völlig schwarzes Brod auf dem Tisch, dieses, und ein wenig Suppe die zum Ekel werden aussah, ist ihre einzige Nahrung. Diese gentessen sie täglich zwey Mal im Sommer, im Winter ein Mal. Ein jeder hat zum Eßgeschirr nichts als eine hölzerne Schaale, einen hölzernen Löffel und eine erdene Trinkkanne. — Im gemein-

schaftlichen Versammlungs-Zimmer oder Bibliothek waren nichts als einige Duzend französische und lateinische Bücher. Die Kapelle war sauber aber einfach, der Altar wenig verziert. Auf dem Kirchhof, der mit hohem Unkraut und Grase bewachsen war, fanden wir einige Gräber mit hölzernem Kreuz, zum Zeichen daß sie schon besetzt seyen. Ein Grab wird beständig offen behalten um den ersten der stirbt zu empfangen. Der Pörtner versicherte, daß er und jeder von ihnen aufrichtig hätte, bald Besitzer desselben seyn zu können. Der Schlaßsaal ist ein langes Zimmer mit einem einzigen Fenster gegenüber der Thür, in diesem sind 24 Bette, die durch Verschläge, wie Zellen, von einander getrennt sind. Diese Betten bestehen aus bloßen Brettern, und zum Zudecken sind eine flanelle und eine wollene Decke. Um Mitternacht stehen die Mönche auf um zu bätten oder die Hora zu singen, womit sie bis 4 Uhr fortfahren, denn arbeiten sie in den Gärten oder auf den Aekern bis 11 Uhr, wo sie zu Mittag essen, um 7 Uhr legen sie sich schlafen. Den Pörtner ausgenommen, darf keiner reden, ohne Erlaubniß des Superiors; begegnen sie einem Fremden, so wenden sie ihre Gesichter weg und bekreuzen sich. In diesem Kloster sind gegenwärtig 17 erwachsene Männer und 5 Knaben. Ein jeder muß im Jahr 2 Jahr Pörtner seyn.

### Die gesegneten Ohrfelgen.

Bin sonst kein Freund von Felgen sie machen mir lange Zähne. Ohrfelgen absonderlich sind mir seit der Schul gar gewaltig verleidet. Aber solche Ohrfelgen,

wie der hinkend Bote davon zu erzählen weiß, würde mancher noch gerne annehmen.

Ein armer reisender Handwerksbursche nahm seine Herberg bei einem Wirth, der gerne mit der doppelten Kreide aufstrich. Der Leser kennt vielleicht mehr als einen solchen, und — ich auch. Die Zechen ward vor Schlafen gehn gemacht, und der arme Handwerker hat für seinen mageren Beutel um Schonung. Allein der Herr Wirth gab böse Worte und schimpfte, der Handwerker antwortete auch nicht höflich — so braucht der Wirth die Faust, glebt dem Burschen ein Paar tüchtige Ohrfeigen, daß ihm der Kopf hinten an die Wand schlägt, und geht davon.

Eine theure Wette, und über die Scheltworte noch ein Paar tüchtige Ohrfeigen, das ist zu viel auf einmal. Aber wie der Bursche seinen Kopf krauet, so kömmt ihm zu Sinne, es habe ihn gedünkt, die Wand da, wo sein Kopf aufschlug, habe hohl getönt. Er probirt also, schabt das Pflaster von der Mauer, löst ein Paar Ziegel, die nur ganz kiederlich eingemauert waren, und findet — an die tausend Gulden in einem Mauerloch verborgen. — Er steckt sie ein, macht am Morgen früh sich auf den Weg, und heftet zum Dank über das Loch in der Mauer folgenden Reim auf einem Zedel:

Viel Dank, Herr Wirth, für die Ohrfeigen!  
Sie thäten mir den Schatz anzeig'n,  
Das Nest ist leer, der Vogel fort,  
Ein andermal gib besser Wort.

Hü, Schümel!

Ein ehrbarer Gemeindevorsteher, ritt an einem Samstag in das ihm nächstgele-

gene Städtlein, um daselbst unnöthige Geschäfte zu verrichten. Er gieng wie gewohnt, sogleich in ein Wirthshaus und begann mit ein paar Anwesenden ein Gespräch über den wirklich grossen Schuldenzustand seiner Gemeinde, kam dadurch in solchen Eifer, daß er ein Gläslein nach dem andern ausleerte und endlich nicht mehr stehen konnte. Es gieng nun gegen Abend und unser Held ließ sich sein Pferd vorführen, welches er aber trotz aller angewandten Mühe, nicht bestiegen konnte. Niemand wollte ihm helfen, denn er war so beliebt, daß man ihn lieber auf der Nase gehen sah. So zottelte er immer fort, das Pferd hinter sich nachführend, und bald hier in einem Wassergraben, bald dort in einer Pfütze, so daß ihn das beständige Herauswinden aus diesen Fröschen-Behältern, vollends zum Narren machte, bis er endlich nicht mehr wußte, daß er sein Pferd bei sich habe, und daher auf eine nicht weit von ihm stehende Gelsz weiltte, in der Meinung, daß diese sein Pferd sene, sich also auf dieselbe setzen wollte, und wo es dann einen Kampf absetzte, daß bald der Mann und bald die Gelsz auf dem Rücken lag. Ein grosses Glück war es nun für den unsinnig gewordenen Vorsteher, daß gerade ein Bekannter von ihm, denselben Weg gieng, und durch das Geschrey: Hü Schümel, Hü Schümel! herbei gelockt wurde, und den hübschen Vorsteher sogleich erkannte, sein ohnweit von ihm stehendes Pferd behändigte, und mit ihm nach Hause eilte. Diese Heimreise war aber, wie sich der Leser wohl vorstellen kann, mit vielen Schwierigkeiten verbunden, denn das Herausrupfen aus den Dornhecken wurde

dem Begleiter endlich beschwerlich, und als sie bey dem Hausmätteli des Vorstehers anlangten, wo ein alter Thürlstock stand; so sahe der weise Vorsteher denselben für seine Frau an, und sagte: „Gäll Mutterli, du bist doch nit hön, daß i chli trauchne bi? i ha d'er dee öpfs kramet. Ja, dätch wohl, i dent i mach d'er G'vater Metzger grad da ds'blyben, es geht worn in ein zu, ob m'er zwo oder dreye brüpe.“

### Der Krämer zu L.

In einer alten engen Lauben.

Da wohnt der lange Gardenist.  
Er ist, ihr könnt mirs schwerlich glauben  
Ein Kaufmann, voll Verstand und List.  
Man siehet hier den alten Krieger,  
Ganz stolz, in seinem Laden stehn;  
Verkaufen Butter, Käse, und Zieger,  
Und was dabey sonst mag bestehn.  
Sein Frau die alte gute Trippen  
Läßt keine Magd vorüber gehn.  
Rust gleich, braucht ihr dann keine Kappen,  
Probiert sie werden trefflich stehn.  
So ruft sie stets mit Händeklatschen,  
Ihr Töchtern lehrt doch bey mir ein.  
Kommt dann ein Baur daher zu tratschen  
So heißt's kommt süßt ein Pfeifchen ein,  
Nicht wahr er thut euch conveniren  
So findt ihr keinen in der Stadt,  
Es thun ihr alle Leut probieren;  
Mein Mann raucht sich daran nie satt.  
Da kann ich euch einbeutel machen,  
Daran von Skide einen Schlauf.  
Mein Seel, ihr werdet müssen lachen,  
Wenn ihr seht, euren Namen drauf.  
Sehr hter den Caffee Martinique,  
Und schönen Zucker auch dabey,  
Und wollt ihr lieber Dominique.

Mein lieber Freund so stehts euch frey.  
Von allem könnt ihr frey auslesen,  
Ich bin wahrhaftig gar nicht stolz.  
Seht, hier sind Zündel, Feuerstein, Besen  
Und allenfalls auch Schwefelholz.  
Ich will recht ehrlich mit euch handeln:  
Jau, jau mein Seel, da ist mein Hand.  
Ich thu ja überall hinwandel n,  
Und bin, auch überall bekannt,  
Ich habe kürzlich auch erhalten,  
Recht schöne Band und kurze Waar,  
Sie läßt sich lange aufbehalten,  
Ist fabriziert vor zwanzig Jahr.

### Wohlthat eines Armen.

(Wörtlich wahre Geschichte.)

Beim Anfang des Winters 1792 stund eines Morgens zu Prag in Böhmen ein armer Mann der gerne gearbeitet hätte, aber nichts fand, mit verschränkten Armen an der Hausthür seiner kleinen Wohnung, und dachte seinem strengen Schicksal nach. Er war Vatte und Vater von 9 Kindern, alle noch unerzogen, ohne Brod, ohne Bett, ohne Kleidung ohne Aussicht einer bessern Zukunft. Sein ältester Sohn von 20 Jahren litt an epileptischen Zufällen, und war von einem Heißhunger gequält der doppelt schmerzlich mit seiner hülflosen Dürftigkeit abstach — und in diesem Jammer befand sich dieser unglückliche Vater ohne sein Verschulden.

Er war ein Zuckerbecker, hatte sich in Schlessen wo er einen guten Platz hatte, verhenrathet, verlohrt aber seinen guten alten Herrn durch den Tod; kam nach Prag in seiner Vaterstadt zurück, als man zur Krönung Leopold des 2ten alle Anstalten traf, wo er zwar einige Wochen bey der



Hof-Conditoren angestellt, allein bey der Rückkehr des Hofes nach Wien wieder entlassen wurde. Seit her fand nirgens einen Platz, nicht nur in seinem Beruf, sondern auch als Hausmeister, Thürsteher oder auf jede andere Art sich uns den feintigen Brod zu erwerben.

In dieser verzweiflungsvollen Lage fund unser armer Zuckerbäcker an seiner Thüre, als ein, in seinem Mantel eingehüllter vorübergehender Mann ihn fragte, was ihm fehle, er war der Kleidung nach ein ganz gemeiner Mann. — Der Zuckerbäcker klagte seine Noth, der andere hörte mit Aufmerksamkeit zu; sagte ein paar Wort des Bedauerns und gleng.

Der arme Hausvater versiel wieder in sein düsteres Nachdenken, als ungefähr nach einer Viertelstunde der vorige Fremde wieder kam, im blossen Oberkleide. — „Nehmt hin denn, sprach er zum Zuckerbäcker, es sind 4 Gulden; ich hätte euch vorhin schon gerne etwas gegeben, aber ich hatte selber nichts, jetzt habe ich meinen Mantel verkauft, hier ist das Geld dafür, ich sehe ihr braucht es noch nöthiger als ich meinen Mantel.“ Mit diesen Worten gleng dieser edle Menschenfreund fort ohne daß der Zuckerbäcker seinen Namen erfragen konnte.

### Neue Feuer-Ordnung.

In einem Dorfe neben der Strasse nach Frankreich, entstand leztverflossenen Frühling eine Feuersbrunst. Der Brandmeister und seine Untergebene standen miteinander in so gutem Vernehmen, daß der Spritzenmeister den Schlüssel zum Spritzenhaus hinter ein Portrait versteckte, um

bey ereignendem Fall die Ehre der Selbst-eröffnung zu haben. Da nun dieser Schlüssel nicht sogleich konte behändigt werden; so lief man zum Wagner, holte ein Beil und sprengte sofort auf, ließ aber das Schlauchröhrlein im Schaft liegen. Bey der Ankunft auf der Brandstädte war schon das mehreste gethan, und als auch unsere thätigen Helden den ersten begangenen Fehler verbessert, wurden sie auch den zwayten gewahr, daß nemlich die Feuereimer fehlten, wo dann bis zu derselben Herbenschaffung der Brand durch die thätige Hülfe der Benachbarten gelöscht wurde. Nach Verlauf von drey Tagen ward dann auch der Feuerläufer von dem wohlweisen Spritzen-Rath beordert, die Anzeige an die obere Behörde zu überbringen, wo der Brand entstanden seye.

Die allfälligen Subscribenten zu dieser neuen Feuer-Ordnung, belieben sich bey dem Spritzenmeister Hans oben am Tisch, oder bey dem Feuerläufer, der in 8 Tagen weiter kommt als in einem, anzumelden.

O, b'hütmer Gott my schöne Schür,  
Daß sie nit asan brönne!

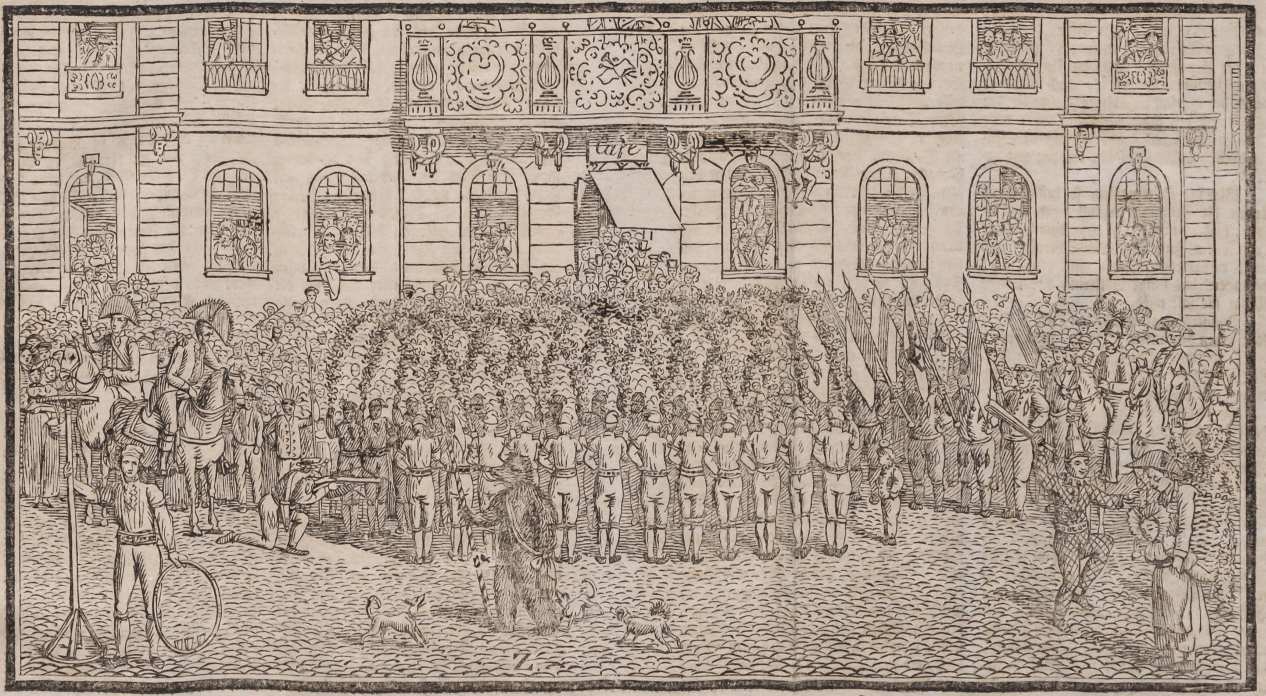
Die g'schide Lütch sy itz gar thür,  
Wee sie scho nit viel chönne.

Zum Brand-Corp a'höre g'schide Lütch,  
Zum Lösche nütze d'Narre nüt.

### Oster-Umzug der Jünglinge von Bolligen.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Nicht nur die Stadtbewohner von Bern erfreuten sich in der Osterwoche an erneuerten Festlichkeiten aus der guten alten Zeit; auch das Landvolk nahm Theil daran; und



fest-  
auf-  
en;  
Zeit  
das  
den  
war  
nach  
nach  
die  
den  
sch-  
nen  
auf  
er-  
zu  
de.  
der  
sch,  
gen.  
  
th,  
  
m  
  
ern  
er-  
eit;  
an;  
d

und besonders rüsteten sich die munteren Jünglinge der benachbarten Kirchgemeinde Bölligen einen recht hübschen Wegtrag zu demselben zu liefern. Ihr Eifer, dem eine gelungene Ausföhrung entsprach, gewährte uns den Genuß eines ganz eigenen, vielseitig anziehenden Volksfests, auch ward er durch den Verfall unzähliger Zuschauer der Stadt und des Landes, so wie durch viele schmeichelhafte und reiche Beweise der Zufriedenheit hoher Personen belohnt und geföhrt.

Wie der Ostermontag so lustig war, haben die Zeitungen erzählt, und von da weg, hieß es immer, es gebe noch was, es komme ein Zug vom Laade herein, und man erwartete denselben mit Ungeduld, besonders das junge Völklein, das solcher Dinge nie sat wird.

Donnerstag gegen Mittag, ward Alles laut gegen das untere Thor zu, Alles rüste: „Sie kommen! Sie kommen!“ Alle Fenster öffneten sich, ein laut rauschender Marsch tönte den Stalden herauf; sie kamen.

Voran zwey Käufer mit steigenden Bändern und den Stab in den Händen, die eilten hin und her, um anzukünden, wo der Zug sich hinwenden werde. Unmittelbar nach diesen erschien eine zahlreiche türkische Musik, dann der große Bär, stolz über die ihn zu Stadt und Land erwiesene Ehre und alte Liebe und Treue; dann zwey geharnischte Männer, die das schweizerische Festgeleite eröffneten, welches zahlreicher als selbst am Ostermontag, dem ehemaligen Ausser-Rand-Zug ganz ähnlich war, mit Ausnahme des Krispiegels, mit dem sich, da er als extramodische Stadt-Dame glänzte, die Knaben vom Laade nicht recht zu befreundeten getrauten. Das schweizerische

Festgeleite bestand also wie gewöhnlich, aus dem Wilhelm Tell und seinem Knaben, dann den drey Bundebrüdern mit klammenden Schwerdtern; ihnen folgten die alten Cantone, die, wie vormals, am Ostermontage zu sehen gewohnt waren; ein schöner, die Aufmerksamkeit anziehender, Achtung gebietender Auftritt! — In der haitlichen Tracht unserer lieben Altvordern; jeder in der Farbe und dem Schmuck seines Standes, sein Panzer kräftig emporhaltend, zogen die Männer, ähnlich den alten Heldengesalten, kriegerisch abgemessenen Schrittes, durch die Straßen der Stadt. An jenen lieben festlichen Zug schloß sich dann ein fast unabhöhrbares Gewirre von hunderterten Gestalten zu Pferd und zu Fuß an; da kam ein einzelner Reuter in Generals-Uniform, es war aber niemand anders als der Vogt Gessler von Twing Uri unter die Stegen; bey sich hatte er ein Begleit von 20 Reitern in Husaren- und Mameluken-tracht, unter ihnen trachtete auch der beliebte Hanswurff einher; diesen folgten 20 Paare schmecke Tänzer, in welcher Kleidung und reich mit Bändern geschmückt; sie trugen Ketten mit Blumengewinden, und glichen so dem Kaiser-Aufzuge, der ehemals bey der sogenannten Regiments- oder Bürger-Verfassung als Folge des Ostermontags das Publikum belustigte, und den neuerwählten die gewöhnliche Aufwartung machte; den Beschluß machten wieder 40 rüstige Jünglinge, welche Paar und Paar einen Wagen mit einem Faße zogen, auf welchem, wie ehemals bey den Käufern, der mit Epheu gekrönte Weingott Bacchus seinen feyerlichen Einzug in unsere Stadt hielt, wo ihm Jahr aus, Jahr ein so mancher Opfer gebracht wird; es war, als

wollte er mit seinen Getreuen Augenschein hatten, ob die während der theuren Zeit geleerten Keller wieder zu seinem Empfang im Stande seyen, um ihn mit ädtem Rebensaft, ohne Vermischung mit den der Döbstgöttin unnatürlich ausgepreßten herben Säften bewilligen zu können. So zogen die langen festlich gekleideten Ketten die Stadt hinauf und begaben sich zuerst vor die Gasse, wo sie den gnädigen Herren Schultheissen ihre Aufwartung machten; von da kamen sie auf dem Platz der Hauptwache und dem Hotel de Musik, und hier stellt unser Kaiser ihre Lieblingen und Tänze vor. Die Reuter und Schweizer-Männer bildeten nämlich einen geschlossenen Kreis, um den Zubrang der Zuschauer abzuhalten, und die Tänzer stellten sich im Hintergrunde auf, bis die Zeit kam, wo sie ihre Künste zeigen, dann vorher folgte noch ein langer wichtiger Auftritt; ein vaterländisches Schauspiel wurde in dem Kreise ausgeföhrt, das freilich etwas allmühdlich zuerschulden und aufgeführt war; und enthielt nemlich die Geschichte des Vogt Gesslers und Wilhelm Tells in Knittel-Verse; eine Hauptperson dabei war aber der beliebte Hanswurff, der hier in einem alten Schweizer verwandelt war, sich gewaltig gegen den grimmgigen Vogt auflehnte, und ihm recht herbe Wahrheiten in den Bart warf, die jener in großem Zorn erwiderte, welches in den dichtgedrängten Ketten der Zuschauer manches lauterschallende Gelächter erweckte. Die Sache sollte aber ganz Ernst und nicht Spasß seyn, denn unser ehrwürdiges Freiheitsstifters Geschichte wurde förmlich dadurch vorgelesen; im Geist befand man sich nicht auf dem Hotel-Platz in Bern, sondern auf dem großen Platz im Flecken Zytorf; und Alles,

den Hanswurff abgerechnet, giong vor sich, wie Anno 1307. — Der Vogt ließ die Stange aufstangen, und den Hut d'rauf setzen, und alles Volk mußte sich bücken vor dem Zeichen der Tyrannen; Tell aber, der ächte Schweizer, bückte sich nicht; da griffen ihn die Schergen des Tyrannen, und brachten ihn vor denselben, und der Wütrich befaß ihm, seinem eigenen Söhnelein den Apfel ab dem Haupt zu schießen. Da steht ihr, die Tänzer mit ihren hohen Bogen haben eine Gasse gebildet, und oben endet der treffliche Schütze, dem der Tyrann zu Pferd seinen unmenschlichen Befehl wiederholt; unten an der Reihe kniet das arme Völklein, dem der Knall und Fall durch den künstlich geleiteten Schuß der Apfel vom Kopf fällt, rasch springt er auf, und bringt ihn vom Pfeil durchbohrt dem hocherfreuten Vater zu. Damit ist aber das Schauspiel noch nicht zu Ende; der Tell hat noch einen Pfeil in dem Köcher, und die Tänzer stellen sich anders auf, und bilden die heilige Gasse oder Kufnacht, da zieht der Vogt hindurch seinem Fessenschloße zu, und wie er zur hohlen Gasse heraus will, schwirt des verborgenen Schützen zweiter Pfeil zwischen den Tänzern durch, und dem Tyrannen mitten ins Herz; er fällt, sein Herr Doctor oder Marktschreier springt herzu, zieht den Pfeil aus der Wunde; aber — todt ist todt, und gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen, da ist all seine Kunst umsonst. Jetzt ist das Schauspiel aus, und die Tänzer fangen ihre künstlichen Bewegungen und Wendungen an, die sie eben so niedlich als fertig in allerlei Figuren hindurch führen, zuletzt bilden sie einen Kreis; in der Mitte erhebt sich eine Säule; ein gewandter Tänzer schwingt sich hinauf, hält einen Reif in der

der  
dies  
Hau  
aus  
einer  
Wor  
schaf  
sond  
in de  
Fam  
Vott  
mit  
Krei  
und  
seine  
zuge  
Neu  
und  
falsch  
hat,  
Gou  
Dre  
zahlr  
gen  
orden  
lein  
elend  
tham  
Gold  
dies  
der  
nicht  
Berle  
gende  
einem

der Hand, in welchem gefüllte Gläser stehen; dreht diesen blitzschnell im Kreise um sein Haupt, ohne daß auch nur ein Tröpflein aus den Gläsern entfällt, nimmt dann einen zur Hand, und bringt mit schönen Worten die Gesundheit der hohen Herrschaften aus, denen der Tanz gewidmet war.

In dem Kreise zeigen sich noch mehrere sonderbare Figuren; ein Weib der den Mann in der Hütte trägt u. s. w. wie der da hinein kam, mag er wissen; denn der Hinkende Vott sah ihn nur von ferne; er selbst schlich mit seinem Stolzfuß dreymal rings um den Kreis, wie die Kake um den heißen Brei, und wäre gar zu gern hineingedrungen, um seinen Lesern getreuen Bericht von dem Aufzuge abzustatten, aber weder Pferde noch Reuter waren so höflich ihn durchzulassen, und wenn er also vieles gar nicht und vieles falsch gesehen, und folglich unrichtig erzählt hat, so ist es nicht seine Schuld.

#### Sonderbare Art, wie sich jemand von seinen Schulden befreuet.

In allen Staaten, welche eine schlechte Organisation haben, sind die Bettler sehr zahlreich. Dies war auch in dem ehemaligen Polen der Fall, wo es eine außerordentlich große Menge derselben gab; allein ob sie schon zerlumpt glingen und sehr elend aussahen, so bettelten sie doch Reichthümer zusammen und lebten gut. Ihre Goldstücke näheten sie in ihre Lumpen ein; dies wußte ein ehemaliger polnischer Großer, der so viele Schulden hatte, daß er sich gar nicht mehr zu helfen wußte. In dieser Verlegenheit ließ er in der ganzen umliegenden Gegend bekannt machen, daß er an einem bestimmten Tage alle Bettler, die

sich auf seinem Schlosse einfänden, speisen und kleiden würde. Die Versammlung war, wie man leicht denken kann, sehr zahlreich. Der Wirth hatte an die Thüre seines Schlosses Wache gestellt, um wie er vorgab, alles Gedränge zu verhindern. Man ließ nur immer einen Bettler auf einmal ein, den man in ein Zimmer führte, wo ein Brod und ein neuer Kittel für ihn bereit lag; hier mußte er seine Lumpen ablegen, und sie mit dem neuen Kittel vertauschen.

Der größte Theil der Bettler wollte sich dazu nicht verstehen, allein er sah sich bald genöthigt, dies zu thun. Nachdem nun der ganze Haufe neu gekleidet war und murrend seine Lumpen zurück foderte, ließ ihn der Graf aus seinem Gebiete jagen. Hier auf durchsuchte er die Lumpen, worin er eine solche Menge Ducaten fand, daß er damit alle seine Schulden bezahlen konnte.

#### Die Pumphosen.

Zur Zeit Jakobs I. Königs von England, waren ungeheuer weite Pumphosen Mode; allein wie es in der Welt geht, man übertrieb auch diese Mode. Die damaligen Kleinmeister ließen ihre Beinkleider so weit machen, daß ein allgemeines Scandal daraus entstand; daher mischte sich die Obrigkeit darein und verbot die großen ungeheuer weiten Hosen.

Einst fand sich trotz dieses Verbotes ein Mann in einer Rathsstube ein, der außerordentlich weite Beinkleider trug, daß der hochweise Magistrat in den größten Unwillen darüber gerieth und den unglücklichen Pumphosenträger auf der Stelle abzufragen befahl. Er machte Vorstellungen dagegen und suchte den Magistrat zu überzeugen

gen, daß er die ärgerlichen Hosen nicht aus Eitelkeit und Modesucht, sondern aus Noth und aus Besorgniß für sein Eigenthum trage, weil er den Leuten, bey denen er wohne, nicht traue; er habe daher seine unentbehrlichsten Sachen immer in den Bekleidern bey sich und wenn man es nicht glaube, so wolle er sich der strengsten Untersuchung unterwerfen.

Die Letztere wurde zugestanden und der geschworne Blüthator überreichte dem Magistrat folgendes pflüchtmäßig aufgenommene Verzeichniß der Sachen, die er in den erwähnten Bekleidern gefunden hatte:

- 1) Ein Paar Bettücher. 2) Ein Ober-  
bette 3) Ein Unterbette 4) Zwey Kopff-  
kissen (sämtlich mit Flaumfedern gestopft.)
- 5) Ein halb Duzend Hemden. 6) Eine  
Kleiderbürste. 7) Ein Spiegel. 8) Ein  
wetter und ein enger Kamm. 9) Einige  
Nachtmützen. 10) Vier Halstücher. 11)  
Ein halb Duzend Schnupftücher. 12) Ein  
Schlafrock. 13) Ein Paar Pantoffeln.
- 14) Eine christliche Hauspostille.

Man kann sich leicht vorstellen, daß, als der hochweise Magistrat dies Verzeichniß zu Gesicht bekam, er den Angeschuldigten ohne weitere Strafe entließ und ihm ohne fernern Anstoß seine ungeheuern Pump-hosen fortzutragen erlaubte.

### Der Fischrogen-Sammler.

Ein berühmter Herr Gastgeber, der neben seinen Fleischertalenten an noch mehrere Wissenschaften besaß, und wahrscheinlich bey dem Grafen Pralafski Oberaufseher über die Fisch-Teiche war: wurde lehrverflossenen Frühling von seinem Nachbar, der Pachtbestehrer des Dorfsbachs

war, ersucht: ihm bey dem Forellenfangen, so Hilfe zu leisten, welcher Antrag sogleich angenommen wurde, umsomehr da der Herr Gastgeb nicht nur selbst ein großer Liebhaber dieser Spelse war, sondern wegen starken Zuspruchs fremder Gäste öfters in großen Fischmangel gesetzt wurde. Der Tag wurde bestimmt, die nöthigen Geräthschaften in brauchbarem Stand gesetzt, und sofort der Anfang dem Fischen gemacht. Der Pachtbestehrer wollte sich um einen Spaß mit dem Wirth entschließen und sagte zu ihm: siehe, da entsehtlich viele Forellen seyn, weil so viele Kogen oben schwimmen! Sogleich nahm der Wirth seinen Hut, füllte denselben mit den Froschlechlumpen an, und wandte damit getrost gegen seinen Fischtroge leerte die Kogen drein und lief gegen den Bach zu, um den Forellenfang beendigen zu helfen. Den folgenden Tag bezeugte er den anwesenden seine Freude über die neu erfundene die Fischteiche mit Forellensamen zu chern, und sofort dem zukünftigen Fischmangel nicht nur abgeholfen, sondern dem ehrwürdigen Israelitischen Stamme einen wesentlichen Dienst dadurch erwiesen zu haben.

Wie freundlich hab ich mich gebogen,  
Als ich den Kogen sah im Bach:  
Nain, Stelzfuß du hast nicht gelogen,  
Ganz richtig, wahrhaft ist die Sach:  
Komm einmal hin, zu meinem Teich,  
So kennst du die Forellen gleich.

Eine Geschichte wie es leider viele giebt.

Es lebte in einem Dorfe eine arme Witwe mit vier Kindern. Sie hatte Schick-

...nfangen, sollte zahlen und konnte nicht, und  
gleich die Schuldner sizen an sie stärker zu  
...wüthen. Besonders sezte ihr aber der Bauer  
...dem das kleine Häuschen gehörte, worin  
...wohnte. Er wollte für die aussehende  
...Hauszinse bezahlt seyn, oder wollte sie auf  
...Gasse werfen. Au ihr Birten war ver-  
...eblich! Der Mann war hochmüthig, denn  
...war einer der angesehensten in der Ge-  
...meinde, und gewohnt alles zu erzwingen.  
...Er war hart, denn er war reich und glaubte  
...alles erlaubt. Nur unter einem Beding-  
...wollte er Geduld haben, wenn sie nämlich  
...ihre älteste Tochter, ein hübsches Mädchen  
...von 18 Jahren, seinem bösen Willen Preis  
...geben wolle! — Wohl möchte man sagen:  
...hebe euch ihr Reichen! Weinet und heulet  
...über euern Reichthum, wenn er zu solchen  
...Schandthaten euch verleitet.

In dieser höchsten Noth nahm die Arme  
...Zuflucht zu einem ihr etwas bekannten wohl-  
...habenden Mann, in einem benachbarten  
...Dorfe, stellte ihm ihre schreckliche Lage vor,  
...und beschwor ihn bey allem was heilig ist,  
...doch für sie gut zu sagen, und dadurch die  
...Anschuld ihrer Tochter zu retten. — Aber  
...der Mann traute nicht, machte Bedenklich-  
...keiten, wollte zuerst genauer untersuchen,  
...vertröstete die Wittwe auf baldige Antwort,  
...und — gab weder Antwort noch Trost! —

In der Angst läßt die Mutter der Toch-  
...er etwas merken von der Gefahr, die ihr  
...vorstand. Schrecken, Angst, Jorn, alles  
...türmt nun in der Seele des schuldlosen  
...Mädchens: es geräth in Verzweiflung, und  
...ist den andern Morgen tod im Bette! Wie  
...dar sie gestorben? — Fragt nicht! Ich  
...weiß es nicht!

Was hilft's nun, daß jener Ungerechte  
...erschrickt, ob dem Elend das er angerichtet

hat? Was hilft's daß dar, der helfen konnte,  
und nicht wollte, sich hintenher die bitter-  
sten Vorwürfe macht? Es ist zu spät!  
O wer da weiß Gutes zu thun, und thut's  
nicht, der thut Sünde.

### Zum Aufhängen ist immer zu frühe!

Der Leser weiß was ein Geizhals ist?  
Gut! Und wie er Tag und Nacht keine  
Ruhe hat, und immer meint, man will  
ihm sein liebes Geld stehlen? — Gut! Nun  
ein solcher Narr (mit Respekt zu sagen;  
denn der hinkende Bote ist höflich) wollte  
auch einmal einen ledernen Beutel mit Dub-  
lonen recht gut verstecken, that ihn bald  
hie bald da, und meinte endlich er habe  
den besten Platz gefunden, steigt auf einem  
alten Grumbiren-Baum in seinem Baum-  
garten, steckt den Geldseckel in eine Höhle,  
vermacht das Loch mit etwas Rinde und  
geht heim. — Der günstige Leser meint,  
wenn er den Baum wüßte — Holla! Ge-  
duld. Das Geld muß einen ganz andern  
Meister finden. — Nebenan wohnt ein ar-  
mer Tauner, hat eine Stube voll Kinder  
und kein Brod, Schulden und kein Geld,  
Mangel und keine Hülfe! Das Jammern  
seiner Kleinen treibt ihm die Seele aus —  
steht früh Morgens in der Verzweiflung auf,  
nimmt Hammer, Nagel und Strick, und  
will sich aufhängen, um seinem Elend ein  
Ende zu machen. Aber das war dumm!  
Denn man muß nicht just den Kopf ab-  
reißen, wenn man Zahnweh hat. Aber  
Geduld Armer! Der Mensch denkt, ein  
anderer lenkt. — Er steigt auf den nämli-  
chen Baum, will den Nagel einschlagen —  
die Rinde fällt weg, ein Loch thut sich auf —  
und — freu sich der Leser! Der Arme fin-  
det den Beutel mit den Duplonen, und ihm  
ist geholfen. —

Am Abend kommt mein Gelzhals, und will seinem Schatz einen Besuch machen im Mondscheln. Aber der ist ausgeflogen. Wie ihm zu Muthe ward, wird der Leser vielleicht errathen, wenn er liest, daß er den Strick auf einem Aste fand, und sich augenblicklich den Hals damit zuschnürte.

**Merke:** nicht jeder der sich hängen will findet einen Schatz.

**Ferner:** ein Gelzhals hat immer einen Strick am Halse, wenn er sich schon nicht aufhängt.

**Endlich:** Die Hülfe kommt gar oft auf eine Weise, wie man sie nicht erwartete.

Ein Gelzhals schnarozet wie die Spazier:  
Er schlept zusammen wie die Raben.  
Er schaut umher, gleich wie die Luchsen;  
Betriegt die Leute wie die Fuchsen:  
Er frist und zehrt gleich wie die Schaben;  
Und maust und stiehlt gleich wie die Raben.  
Zulezt muß nackt er weiters wandern;  
Sein Geld verthun nun froh die andern.

### Hats gut gemacht.

Der arme Hans trägt in der Stadt Holz und Turben. Einmal hat er eine Burde Bedelen auf dem Kopf, und ruft so streng er mag: Sorg! Sorg! — Da kommt ein windiges Herrlein, dünkt sich zu vornehm dem Holzträger auszuweichen, und kriegt daher einen Schupf, daß er in die Gasse fällt, und seine prächtigen Titus-Berücke mitten unter die Mehgerhunde fliegt, die sie auf ganz neumodische Weise akomodiren.

Feuer und Flamme spent der junge Herr! Kennt gleich zu dem Richter und

klagt so hart über den Holzträger, daß dieser auf der Stelle geholt wird. Jetzt soll mich Wunder nehmen, wer gewinnt!

Hans thut als wär er stumm, denkt rechts, links, in die Höhe u. s. w. und man sagt: er ist ein armer Tropf, ist stumm, kann sich nicht verantworten. — Was sturam! schreit der Herr! Nein freilich! Denn erst vorher schrie er immer: Sorg! Sorg! — Ja wenn das so ist, lieber junger Herr, sagt der Richter, so ist er an dem Unfall nicht Schuld, sondern Sie selbst! Das gefällt mir an dem Hans und an dem Richter!

### Das vortreffliche Erbsmus.

Ein berühmter Schlossermeister, wurde immer von seiner Ehegeliebten ersucht, ihr doch eine fette Gans zu kaufen, er selbst aber, durch öfteres Versuchen eines gebratenen Gansenviertels lustern gemacht, auch einmal bey Hause einen solchen Vogel appetiren zu lassen: hatte letzten Winter einmal das Glück, nach etwa 20maliger Einlage von 5 bz. einen solchen Vogel zu gewinnen. Vor Freude ganz ausser sich, kam er nach Hause, und legte den im letzten Stich gewonnenen Vogel, seiner Ehegeliebten triumphirend in ihren Schoos, und betheuerte dabei, denselben mit der ersten Einlage gewonnen zu haben. Morgens sagte die Frau zu ihm: Ach weißt du doch niemand der uns die Gans kochen könnte? Ho, sagte der Mann: für das Sorge du nicht, ich frage nur des Gevater Stadt-Uhrenmachers Frau die sagt mirs schon. Eilends gieng er hin, brachte das erwünschte Küchen-Recept, und sogleich ward die Gans mit einer guten Portion Erbsen über das Feuer gesetzt, und

während dem Kochen nach Rath der weisen  
Fr. St. U. fleißig mit einer Gabel darein  
gekochen, um den Saft der noch in der  
Gans befindlichen Naturfülle dem Erbemus  
desto besser mittheilen zu können. Die so  
sehnlich erwünschte Stunde No. 12. hatte  
bereits geschlagen, das Gericht aufgetra-  
gen, und mit Versuchen der Anfang ge-  
macht. Hm: sagte der Mann: g'spästige  
Chust! Nun ward auch die Gans zerschnitt-  
ten, aber auch hier fehlte der so beliebte  
Nägelein-Geschmack. Als nun die Unmög-  
lichkeit vor Augen lag, von diesem Gericht  
bis auf etwaige Verbesserung Gebrauch zu  
machen, so ward beschlossen: die Ueber-  
bleibsel einer andern weisen Frau zu über-  
lassen, die dann dem übeln Geschmack der  
Gansfülle abhalf, und von den Ueber-  
bleibseln eine gute Capilantade machte.

### Ein neues Baurenlied.

He, lustig sy mir geng mir Bur'e,  
Wee's scho nit 16 Kronen gilt!  
D'er Wy ist jeze nit so sure,  
U nezt nit geng der Hemlichilt.  
U we'es hür wieder gute git:  
Su lauft d'er Fuchs im Doppelschrit.

Am Ab'e cha m'e zäme size,  
U het zweu Mäskl anstatt eis,  
U wee m'e dee scho chlt mus schwize,  
Su het m'e nüstl doch nit ds'heiß.  
U träums eim dee, mi möcht no meh:  
Cha bim Erwache ds'gliche g'schey.

So lang m'er no het Ros und Stiere,  
U d'Bühni volle Emd und Heu;  
Su gits geng öpits ds'Marit ds'führe,  
U Zisse Holz, d'er anger Säu.

Am drtte dee n'es Fuder Chorn,  
D'er Ueti hinte, ds'Mütl vor'n.

Es setigs Rändli ist nit ds'finde,  
Wo alles wächst im Ueberfluß;  
Mer maches ohni Zimmetrind'e,  
U bruche keiner Muschgetnuß.  
Wee's numme o no bald thät g'schey:  
Dass niemme süf, ley Gasse meh.

Das war e's Glück für üst Land'e  
Stel g'sünder war d'er Schwyzer-Bar;  
D'em Wasserhaus vo Heereschwand'e,  
Thät i dee uf sy Wasser-Cur.  
D'er Stel ids Wasser und mit g'wezt;  
D'er Wy i ds'Glas und ds'Müll g'uezt.

D'er Gasse ist e's böses Bes'e,  
Und so ist's mit d'em Rauchtoback;  
Er ist für ds'Land e wüste Bes'e,  
U wüschts is ds'Geld us üsem Sack.  
Ni fragt d'er Supe nit viel nah,  
U d'Chinder müß'e g'Schlüder ha.

D, folget doch Ihr gute Wyber,  
U chochet Supe oder Mues;  
Ihr heit ja Chäs, d'erzu n'e Ryber,  
U das ist gut, wer werche mus.  
U wer's dee nit wot mit is ha:  
Da g'hey dee in Amerika.

### Der geizige Admiral.

Ein bekannter englischer Admiral aus  
den jezigen Zeiten, dem sein Flaggen-  
Capitain in möglichster Eile Nachricht gab,  
dass beym Anschlag des Werths einer sehr  
reichen den Spaniern abgenommenen Flotte,  
Seiner Herrlichkeit ungefähr 30000 Pfund  
Sterling als Antbeil zugefallen seyen;



machte diesem Capitain sehr bittere Vorwürfe, daß er diese Nachricht auf ein Fohblatt geschrieben, und dadurch doppeltes Briefporto verursacht habe; und schwärte ihm ein, in Zukunft in solchen Fällen nur ein halbes Blatt zu nehmen.

### Das glückliche Ungefahr.

Zwey Engländer rennten auf der Straffe in London mit den Köpfen gegen einander. Der Eine wurde unwillig und beschwerte sich laut, der Andere bat recht höflich um Verzeihung, weil, wie er sagte, dies doch die letzte Unvorsichtigkeit in seinem Leben seyn würde. „Warum die Letzte?“ fragte der Andere. „Weil ich mich eben ersaufen will.“ „Und was hast Du für Ursachen dazu?“ „Meine Frau und Kinder schreyen nach Brod, ich selbst habe nichts und kann auch nichts verdienen.“ „Da kommst du mir gerade recht; ich wollte mich eben auch ersaufen, weil ich nicht wußte, was ich mit dem vielen Gelde anfangen soll, das ich aus der reichen Erbschaft meines Vatters erhalten habe; komm mit mir nach Hause.“ Beide giengen zusammen, der reiche Erbe ließ die Frau und Kinder zu sich bringen, theilte mit ihnen sein Vermögen und keinem fiel je wieder ein Gedanke aus Ersaufen ein.

### Sonderbare Höflichkeit.

Im Jahr 1648 kamen kaiserliche Gesandte von Wien nach Prag, die unter den Böhmen im Namen des Kaisers mancherley neue Einrichtungen treffen sollten. Man konnte nicht einig werden; endlich wurden die Böhmen so erbittert, daß sie die drey kaiserlichen Rätthe und ihren Se-

cretär zum Fenster hinaus warfen. Der Schauplatz dieser Execution war ein Saal im obersten Stockwerke des Schlosses zu Prag, das sehr hoch ist. Glücklicherweise giengen die Fenster, durch die sie den Sprung machen mußten, in einen Hof, der wegen eines dicht daran stossenden Stallgebäudes ganz mit Mist bedeckt war. Keiner von den Herabgeworfenen nahm also Schaden, ob sie sich schon vor Betäubung nicht sogleich wieder aufraffen konnten. Der Secretär wurde zuletzt herabgeworfen und fiel zum Unglück auf Einen der drey Rätthe; kaum aber war er herunter, so stand er sogleich wieder auf, machte eine tiefe Verbeugung und bat tausendmal um Verzeihung, daß er die Grobheit begangen hätte, auf ihn zu fallen.

### B e r i c h t i g u n g.

Nachstehende Jahrmärkte sind wegen derselben Veränderung, in dem Verzeichniß der Jahrmärkte irrig angezeigt, und werden nun an folgenden Tagen abgehalten werden:

Unter - Kulm im Canton Argau.  
Frühlings-Jahrmarkt ist am 10. März.  
Herbst-Jahrmarkt ist am 20. Weinmonat.

Denstingen im Canton Solothurn.  
Sind fürhin vier Jahrmärkte; wovon der zweyte nachzutragen, und Montag nach Peter und Paul Tag als den 5. Heumonat abgehalten wird. Die 3 übrigen sind richtig angezeigt.

### D i e n.

Montag vor Lichtmess, den 31. Jenner.  
Montag vor Joseph, den 13. März.  
Montag nach † Erfindung, den 8. May.  
Am ersten Montag im Heumonat, den 3ten.  
Am ersten Montag im Herbstmonat, den 4ten.  
Montag nach Gallus, den 23. Weinmonat.  
Montag nach Martini, den 13. Wintermonat.  
Montag nach Maria Empfäng., d. 11. Decemb.